Sonntag, den 1. September 1935

Nr. 239 Jahrgang 13

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem.

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Volkswille für Oberschlesien

Schriftleitung und Geschäftsstellen: Lodz, Petrikauer Straße 109 Telephon 136-90 — Postscheck-Konto 63-508 Kattowitz, Plebiscytowa 35; Bielitz, Republikańska 4

Volksstimme Bielitz-Biala u. Umgebung

Vor wichtigen Entscheidungen.

Welcher Kurs wird von der Sanacja eingeschlagen werden?

Während die Oppositionspresse nicht gerade erbauliche Dinge vom „Wahlkampf" zu berichten weiß, der sich allerdings unter Ausschluß der Oeffentlichkeit abspielt und viele Kandidaten ihre Bedenken über den Ausgang der Wahlen äußern, sind die Ziele der maßgebenden Faktoren bereits auf sehr präzise Fragen gerichtet. Es gilt, neue Richtlinien für die Wirtschaftspolitik zu schaffen und die dazu erforderlichen Männer zu bestimmen, das heißt, daß eine Regierungsumbildung bevorsteht, von der man allerdings noch nicht weiß, ob sie vor dem Zusammentritt der neuen parlamentarischen Körperschaft erfolgen wird oder erst dem neuen Gebilde angepaßt sein soll. Inzwischen empfehlen sich die von den maßgebenden Instanzen empfohlenen Kandidaten ihren Wählern, wobei es manche bedenkliche Stimme im regierungsfreundlichen Lager gibt, ob denn auch die Wähler dem Ruf der neuen Zeit folgen werden und ob sie noch den Wünschen der Schöpfer der neuen Verfassung und ihrer Wahlordnung insbesondere eine grundlegende Veränderung im polnischen Wirtschafts- und Gesellschaftsleben herbeizuführen imstande sein werden. Verfolgt man indessen gerade dieses Kapitel zwischen den Zeilen der „berufenen Organe", so kann nur festgestellt werden, daß die maßgebenden Faktoren wenig auf die neuen parlamentarischen Körperschaften bauen.

Die Regierungspresse wußte dieser Tage zu berichten, daß unter dem Vorsitz des Staatspräsidenten und in Gegenwart des Ministerpräsidenten, des Ministers für Wirtschaft und Handel, des Finanz- und Landwirtschaftsministers sowie in Gegenwart zahlreicher Persönlichkeiten aus Industrie und Handel, wichtige Beratungen auf dem Schloß stattgefunden haben, die sich mit neuen Plänen beschäftigten, die demnächst unsere Wirtschaftspolitik grundlegend verändern sollen. Es ist ja kein Geheimnis, daß im Regierungslager die Meinungen über den einzuschlagenden Kurs der Wirtschaftspolitik sehr weit auseinandergehen. Trotz aller Bemühungen der Regierung, ein Gleichgewicht im Budget zu schaffen, sind nach allen bisherigen Versuchen, diese Bemühungen fehlgeschlagen und trotz großer Opfer der Bevölkerung, langen sie nicht hin, um einen Ausgleich zu schaffen. Das Defizit im Staatshaushalt wächst von Jahr zu Jahr. Polen hält an der Goldwährung fest und ist bemüht, diesen Kurs fortzusetzen, aber hinter den Kulissen sind Kräfte am Werk, die zu einer anderen Politik anraten, also auf die Wandlungen in Belgien, Holland und Frankreich hinweisen, nachdem auch in Italien die Goldwährung durch die letzte Verschärfung der Krise aufgehoben worden ist und nur noch dem Scheine nach besteht. Man lenkt die ganze Aufmerksamkeit auf den Export, kann aber nicht verhindern, daß zugleich im Lande selbst die Preise bedenklich anziehen. Dabei will man notwendigerweise Ersparungen machen, was nicht ohne Kürzung der Bezüge der Angestellten und Beamten erfolgen kann. Natürlich wartet man bei der Industrie nur darauf, um dann auf der ganzen Linie mit Lohn- und Gehaltsabbau in den Betrieben beginnen zu können. Die letzteren Bestrebungen werden besonders unter Hinweis auf die Möglichkeit der „Exportförderung" seitens der Industrie und des Handels erwartet.

Es steht noch nicht fest, welchen Kurs man in Zukunft einschlagen wird. Aber es unterliegt bereits heute keinem Zweifel, daß gerade in dieser Beziehung schon in nächster Zeit schwerwiegende Entscheidungen getroffen werden, wahrscheinlich kurz nach den Wahlen, und in dieser Hinsicht spricht man denn auch vom Rücktritt oder von der Umbildung der Regierung, die die neuen parlamentarischen Körperschaften vor vollendete Tatsachen stellen soll. Es werden auch schon gewisse Geheimnisse gelüftet, wonach Militär- und Außenpolitik unverändert bleiben, auch das Innenministerium, Landwirtschaft und Arbeit und Fürsorge von den bisherigen Chefs weiter verwaltet werden sollen, also von jenen Kräften, die man **als die „demokratische Linke" in der Regierung bezeichnet**, während die reine Oberstengruppe im Kabinett aufs Schlachtfeld des Parlamentarismus kommandiert wird, um dort den Sinn der Verfassung ins Wirtschafts- und Gesellschaftsleben zu übertragen. Boshafte Zungen, die dem Regierungslager nahestehen, behaupten indessen, daß die Herren der großen Wünsche bereits jetzt abgewirtschaftet haben und um ein größeres Fiasko zu vermeiden, sollen sie eben abkommandiert werden. Auf diese Weise will man eine neue Vertrauensbrücke zur Bevölkerung schlagen, die durch die Art der Wahlen schwankend geworden sein kann. Gewiß sind diese Aeußerungen nur Gerüchte aus unmaßgebenden Kreisen, die aber zuweilen eher in der polnischen Politik Recht behielten, als jene Faktoren, die man für ausschlaggebend hielt.

Im Zusammenhang damit ist es interessant, daß die Auslandspresse gerade der Regierungsumbildung in Polen mehr Aufmerksamkeit schenkt, als den Neuwahlen, die nur mit Ironie erwähnt werden und unter Hinweis auf die Art der Kandidatenaufstellung nicht als demokratische oder gar parlamentarische Institutionen angesehen, sondern als eine Art Beirat bezeichnet werden, den man als Dekoration der Demokratie gegenüber dem Ausland heraushängt. Ist auch die Stimmung gegenüber Polen infolge seiner „Freundschaft" mit Deutschland geteilt, so gibt es insbesondere in England und Frankreich genügend Anhänger, die der Auffassung sind, daß die heutige Wahlreform und Verfassung doch nur ein Experiment sind und früher oder später konkreten demokratischen Einrichtungen Platz machen werden. Leider ist es nicht möglich, „über all die Schrullen" zu schreiben, die das Ausland bezüglich des kommenden Verhältnisses in Polen beschäftigen, wenn auch nicht unerwähnt werden soll, daß es die Generäle sind, die hier mehr ins Rampenlicht der Politik gerückt werden, während man der Oberstengruppe nur noch die Rolle der Abdankenden zuweist, die ihre Mission bereits erfüllt haben. Daß hierbei die Namen des Generalinspekteurs der Armee Rydz-Smigly und Sosnkowski besonders hervorgehoben werden, sei nur nebenbei erwähnt. Bezeichnend ist aber auf alle Fälle, daß man mit der Berufung Slaweks zum Sejmmarschall rechnet, ihn also nicht die Folgen der neuen Verfassung, die mehr oder weniger sein Werk ist, tragen lassen will.

Nun, unser politisches Leben ist viel zu ernst, als daß es unsere Aufgabe wäre, alle die „Auslandsschrullen" zu registrieren. Die Sitzung auf dem Schloß, die sich mit der „Ankurbelung der Wirtschaft" beschäftigt, ist nur der erste Akt in einer Reihe von wichtigen Entscheidungen, die getroffen werden sollen. Sie sind der Beginn einer neuen Politik, deren Schatten noch nicht abgezeichnet werden können, aber deren Sinn weit zurück liegt. Sie dürfte der Initiative des Herrn Staatspräsidenten noch zu Pilsudskis Lebzeiten entsprungen sein, wo im Zusammenhang damit seinerzeit auch der Exminister Kwiatkowski oft genannt worden ist, der ja nebenbei auch auf seine Art eine besondere „Planpolitik" eintritt, ohne daß diese „Pläne" bisher näher umschrieben worden wären. Sollte auch bei uns zu einer Planpolitik gegriffen werden, dann ist dies nichts mehr und nichts weniger, als eine Absage an die Sanacjapolitik, die die Wirtschaft seit mehr als 9 Jahren „ankurbelt", wobei es jedem offen steht, den bisherigen „Erfolg" zu beurteilen.

Berücksichtigt man auch dieses Moment, so würde der neue Sejm und Senat, wenn ein neuer Kurs von dem „Rat der Vier auf dem Schloß" geplant ist, zugleich ein Bruch mit dem Sanacjasystem sein und dann allerdings ständen wir vor folgenschweren Entscheidungen, die sich nicht allein auf die Regierungsumbildung auswirken müßten, sondern auf eine weitgehende Personalreform in der gesamten Verwaltung schließen ließen. Warten wir auch diesmal erst den Kurs ab, viele Regierungen der starken Hand im Rahmen der Sanacja kamen und gingen, übrig geblieben ist als Erfolg die neue Verfassung und Wahlordnung, und auch diese werden selbst von ihren Schöpfern nur als „Experiment" gewertet. Alle Anzeichen deuten aber heut schon darauf hin, daß sie ein Versagen sind!

Der Standpunkt der DSAP zu den Wahlen.

Wie berichtet, ist ein Flugblatt der DSAP zu den bevorstehenden Parlamentswahlen beschlagnahmt worden. Diese behördliche Maßnahme hat der DSAP die Möglichkeit genommen, durch das Flugblatt zu den breiten deutschen Volksgenossen zu sprechen. Da die sehr berechtigte Befürchtung besteht, daß auch ein zweites Flugblatt, es sei denn vollkommen nichtssagend, der Beschlagnahme unterliegen wird, so sieht sich die Parteileitung gezwungen nach der bereits seinerzeit zensurierten „Volkszeitung" vom 4. August 1935 den Beschluß der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens im folgenden in Erinnerung zu bringen:

Entsprechend der einmütigen Aeußerungen der Parteiinstanzen hat die Exekutive des Parteivorstandes

Wahlenthaltung für die nächsten Wahlen zum Sejm und Senat

beschlossen.

Durch die neuen Wahlgesetze ist der klassenbewußten Arbeiterschaft die Möglichkeit genommen worden, diejenigen als Kandidaten zum Sejm und Senat aufzustellen, die sie als ihre Vertreter betrachten kann, und damit auch die Möglichkeit, auf ihre Kandidaten zu stimmen.

Die deutsche Arbeiterschaft fordert ihr Recht auf freie Bestimmung ihrer Vertreter und kann ihre Stimmen zugunsten einer „Scheinvertretung" in Sejm und Senat nicht abgeben.

Die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei sieht sich in dem Beschlusse der Wahlenthaltung bei den Wahlen zum Sejm und Senat einig mit den werktätigen Massen Polens, deren Freiheit und Wohlergehen unerläßliche Bedingung ist für Freiheit und Wohlergehen der deutschen Werktätigen und der deutschen Minderheit in Polen überhaupt.

Der Standpunkt der deutschen Sozialisten zu den **Wahlen zum Sejm und zum Senat und dem Schlesischen** Sejm war von Anfang an, als die neuen Wahlgesetze Rechtskraft erhielten, sofort eindeutig gegeben und der Oeffentlichkeit zur Kenntnis gebracht worden.

Wir sprachen unseren Standpunkt offen aus, im Gegensatz zu den Deutschbürgerlichen, die ihre Teilnahme an den Wahlen davon abhängig machten, ob die Sanacja ihnen eine Vertretung in Sejm und Senat schenken wird. Wir sind nicht zu Ministern und Wojewoden gelaufen, da wir keine Geschenke, sondern unser Recht wollen und verlangen. Unsere Vertreter können nur diejenigen sein die von uns und nur von uns dazu bestimmt werden.

Die deutschbürgerlichen Parteien und Verbände haben die deutsche Bevölkerung bei diesen Wahlen schamlos und gewissenlos in die Irre geführt:

Politische Kriecherei, zuerst, um Sejm- und Senatsmandate geschenkt zu erhalten, dann, als die Mandatsbettelei ergebnislos ausging, erneute politische Kriecherei, um „lieb Kind" in Berlin und Warschau zu bleiben, — das ist die politische Linie der nationalsozialistischen „Führer", der „Erneuerer" des Volkstums, die in Wirklichkeit Aufgabe der lebenswichtigen Belange des deutschen Volkes hierzulande ist.

Wahlberechtigte, es besteht kein Wahlzwang!

Es lasse sich keiner einreden, daß in Polen Wahlzwang besteht. In Polen hat jeder Bürger das Recht, an der Wahl teilzunehmen oder derselben fernzubleiben. Keiner kann wegen Wahlenthaltung bestraft werden.

Nur Unwissende, nur Irregeleitete werden gegen ihr Gewissen handeln.

Alle aufrecht Denkenden werden den aufrechten Standpunkt der Deutschen Sozialisten in Polen teilen.

Deutsche Werktätige, schließt die Reihen für den neuen Kampf um politische Gleichberechtigung, um Freiheit, um den Sozialismus!

Ein Schlag des Negus gegen Mussolini

Riesige Ausbeutungskonzession für eine anglo-amerikanische Gesellschaft.

London, 31. August. Die Londoner Zeitungen „Daily Telegraph“ und „News Chronicle“ brachten heute die Sensationsnachricht ihrer Korrespondenten aus Addis Abeba,

der Kaiser von Abessinien habe mit einer anglo-amerikanischen Gesellschaft eine Konzession für Oelbohrungen und Erschließung der Mineralschätze vergeben und einen diesbezüglichen Konzessionsvertrag unterzeichnet.

Die Bemühungen um die Erteilung der Konzession führte seit acht Tagen der Engländer S. W. Rickett. Die Verhandlungen waren sehr schwierig und gingen nicht von der Stelle, obwohl Tag und Nacht verhandelt wurde. Erst in der Nacht zum Sonnabend gab der Kaiser von Abessinien seine Einwilligung und unterzeichnete die Konzession.

Die Konzession umfaßt die Ausbeutung von Erdölen und Erzen auf ein Gebiet, das sich im Norden von der abessinischen Grenze mit der italienischen Kolonie Eriträa bis zum Rudolf-See an der Grenze von Kenya hinzieht und auch das reiche Erdölterrain Aussa-Djigjigga sowie Harrar an der Grenze der Wüste Ogaden umfaßt. Dieses Gebiet ist ungeheuer reich an Erdschätzen und der Wert der zugestandenen Exploitation wird auf viele Millionen englische Pfund geschätzt. Allein das Kapital, das zur Ausbeutung der Erdschätze investiert werden muß, wird auf 10 Millionen Pfund berechnet; das Anlagekapital soll in London und Newyork aufgebracht werden.

Die Konzession ist auf 75 Jahre erteilt worden und die Gesellschaft, die die Konzession erhalten hat, nennt sich „African Exploitation and Development Corp.“ Die abessinische Regierung berechnet, daß sie aus dieser Konzession im Laufe von vier Jahren eine Einnahme von 3 Millionen Pfund jährlich erhalten werde.

Die Meldung über die von dem Kaiser von Abessinien vergebene Konzession erregt in London ganz beträchtliches Aufsehen. Obwohl die Nachricht durch eine von abessinischer Seite ausgegangene Mitteilung amtlich bestätigt wird, lehnte man in maßgebenden englischen Kreisen vorerst eine Stellungnahme bis zum Vorliegen weiterer Einzelheiten ab.

Als bemerkenswert wird in London die Tatsache empfunden, daß die von Abessinien für die Erschließung freigegebenen Gebiete zum wesentlichen Teil der italienischen Kolonie Somaliland und Eriträa vorgelagert sind.

Paris, 31. August. Der Pariser „Matin“ meint in seiner Abendausgabe vom Sonnabend zu dem Privatvertrag zwischen der englisch-amerikanischen Betriebsgesellschaft und dem Negus, **wer könne es dem abessinischen Kaiser verwehren, daß er sein Land nicht erst nach einer brutalen Niederlage einem wirtschaftlichen Aufstieg entgegenführen wolle.**

Erst jetzt seien die Worte, die der Negus Ende Juli dem Sonderberichterstatter des „Matin“ gegenüber geantwortete habe, voll verständlich: „Wenn Italien erwarte und hoffe, ein Mandat über Abessinien zu erhalten, dann irre es sich. Selbst wenn Abessinien eines Tages Mandatsgebiet werden sollte, so werde nicht Italien dieses Mandat ausüben“.

Werde Italien, so fragt der „Matin“ weiter, sich damit zufrieden geben, ein Mandat über Grund und Boden, nicht aber über Bodenschätze zu haben? Man könne auch nicht sagen, daß dieser Privatvertrag gegen die Abmachungen von 1906 oder 1926 verstieße, denn Abessinien habe diese zwischen England, Frankreich und Italien abgeschlossenen Verträge nie anerkannt. **Der Schlag für Italien sei hart. Anderseitig aber seien durch dieses Abkommen zum erstenmal die wahren Interessen zutage getreten, die von verschiedenen Mächten im italienisch-abessinischen Streitfall gesucht worden seien.**

Das „Journal“ schreibt: „Das Banner der Standard Oil stehe über dem Vertrage. Wahrhaftig, das ist kein schlechtes Spiel! Die Vereinigten Staaten erklären ihrerseits feierliche Neutralität. Aber ihre Staatsangehörigen sicherten sich den Löwenanteil. Wer könne dem Negus seine Handlungsweise verdenken. Er sei Herr in seinem Lande. **Wieder einmal habe der Negus einen Beweis seines Willens abgelegt, die Italiener an die Seite zu drücken.“**

England ratet ab.

Weil keine Vorbesprechungen nach dem Drei-Parteien-Vertrag.

London, 31. August. In einer Erklärung des Foreign Office wird wird am Sonnabend abend erklärt, daß der britische Gesandte in Addis Abeba ermächtigt worden ist, für den Fall, daß der Bericht über die Erteilung der Oelkonzessionen richtig ist, dem abessinischen Kaiser mitzuteilen, daß die britische Regierung ihm rate, die Konzesion vorläufig nicht zu erteilen.

Die britische Regierung steht auf dem Standpunkt, daß eine solche Konzession zweifellos notwendigerweise vorerst mit der britischen Regierung besprochen werden müßte sowie mit der französischen und der italienischen Regierung, und zwar gemäß Art. 2 des Drei-Parteien-Vertrages von 1906.

Die englische Presse zeigt deutlich ihren Unwillen zu der Angelegenheit, insbesondere ist es die Tatsache, daß ein Teil der Auslandspresse eine englische Intrige dahinter vermute. Die Blätter betonen daher, daß der Unterhändler Rickett weder eine offizielle noch eine inoffizielle Unterstützung durch die britische Regierung erhalten werde. „Evening Standard“ schreibt: Englands einzige Interessen in Abessinien befänden sich am Tanasee und es sei darauf hinzuweisen, daß die britische Regierung die weitere Zukunft des Tanasees zur Zeit nicht zu erörtern wünsche, weil sie äußerst bemüht sei, alles zu vermeiden, was die italienisch-abessinische Krise verschärfen würde.

Italien entrüstet.

Es wird Verletzung der Verträge vorgeworfen.

Rom, 31. August. Der durch die englische Presse bekanntgewordene Abschluß eines Konzessionsvertrages, durch den einer englisch-amerikanischen Gesellschaft die wirtschaftliche Ausbeutung Abessiniens gesichert wurde, hat in der italienischen Oeffentlichkeit starke Entrüstung hervorgerufen.

Der italienischen Regierung ist keine amtliche Benachrichtigung über die Konzessionserteilung zugekommen. Wie verlautet, hat die italienische Regierung durch ihre Botschafter in London Nachforschungen über den wirklichen Tatbestand anstellen lassen. Man hält es für notwendig, daß sowohl die englische wie die amerikanische Regierung baldigst klar zum Ausdruck bringen, wie sie zu der Konzessionserteilung stünden. Man erblickt in hiesigen politischen Kreisen in dem Abschluß des Vertrages, falls die Nachrichten darüber zutreffen, einen Bruch sowohl der von England eingegangenen internationalen Verträge wie auch der von Amerika neuerlich abgegebenen Neutralitätserklärung. Falls gesagt werden sollte, daß es sich um die Abmachung einer privaten Gesellschaft handle, würde diese Begründung nicht für stichhaltig angesehen werden können. Eine irgendwelche Anerkennung der Konzessionen würde hier als sehr unwahrscheinlich bezeichnet. Im übrigen könne der Konzessionsvertrag, nach hiesiger Auffassung, die von Italien eingeschlagene Linie nicht ändern oder die italienische Regierung irgendwie von ihren Beschlüssen bei der Durchführung des ostafrikanischen Unternehmens abbringen.

Amerika für das Geschäft.

„Die Meldung des Jahres“.

Washington, 31. August. Die Meldung über den neuen abessinischen Konzessionsvertrag hat hier derartig überraschend gewirkt, daß man zunächst an der Richtigkeit der Nachricht zweifelte.

Dann hat aber Staatssekretär des Aeußeren Hull in einer Pressekonferenz migeteilt, daß die amerikanische Gesandtschaft in Addis Abeba den Abschluß eines riesigen Pacht- und Ausbeutungsvertrages für englisch-amerikanische Interessen telegraphisch bestätigt habe. Auf die Frage, ob die amerikanische Regierung nicht vorher zu Rate gezogen worden sei, antwortete der Staatssekretär, das sei unter der Regierung Roosevelts nicht üblich. Die Regierung lehne es ab, ihren Landsleuten in alle Erdteile zu folgen und sich um Dinge zu kümmern, die rein privater Natur seien. Er fürchte daher keinerlei Hineinziehung der amerikanischen Regierung in Streitfragen, die sich aus diesem Vertrage etwa ergeben sollten. Im übrigen könne er sich nicht äußern, solange ihm Einzelheiten nicht bekannt seien.

In politischen Kreisen sagt man, daß die amerikanische Regierung vorerst darauf achten werde, daß amerikanische Interessen im Auslande nicht schlechter gestellt oder weniger geschützt werden, als die anderer Nationen, jedoch glaube man indeß, daß die Regierung dieses Desinteressement nicht lange werde aufrechterhalten können. **Man ist geneigt, die Angelegenheit als ein kluges Manöver britischer Interessen aufzufassen, um den Teil Abessiniens, in den Italien im Kriegsfall zuerst einmarschieren würde, zu einer neutralen Zone zu machen und gleichzeitig Amerika in das abessinische Problem hineinzuziehen.**

Man nimmt weiter an, daß sich die amerikanische öffentliche Meinung zunächst abwartend verhalten werde, daß aber die Stimmung, wenn der Vertrag wirklich durchgeführt werde und umfangreiche Bestellungen auf die dem Ausfuhrverbot nicht unterliegenden Waren eingehen sollten, sich allmählig für das Projekt erwärmen werde. Die öffentliche Meinung würde sich dann auch energisch gegen eine italienische Einmischung in die friedliche Entwicklung Abessiniens aussprechen. Jedenfalls bezeichnet man schon jetzt die Nachricht von dem Abschluß der Konzession als „die Meldung des Jahres“.

Ein Wettlauf um die Naturschätze.

Paris, 31. August. Das „Journal des Debats“ meint, die Tragweite und die Folgen des Konzessionsabschlusses in Abessinien könne man noch nicht übersehen. Man müsse vor allem herausbekommen, welche Rolle die englische Regierung bei der Vorbereitung und Durchführung dieses überraschenden Streiches gespielt habe. Dieser Handstreich auf Gebiete, nach denen den Italienern gelüstete, werde der Regierung in Rom als Rechtfertigung dienen; denn jetzt scheine es sich nur noch um einen Wettlauf um die Bemächtigung der wirtschaftlichen Hilfsquellen Abessiniens zu handeln.

Roosevelt unterzeichnet Neutralitätsgesetz

Washington, 31. August. Präsident Roosevelt hat am Sonnabend die Neutralitätsvorlage unterzeichnet.

Damit hat die am 20. August des Jahres vom Auswärtigen Ausschuß des Senats beschlossene Vorlage über die Neutralität der Vereinigten Staaten im Falle kriegerischer Verwicklungen unter anderen Nationen, die ein Waffen- und Munitionsausfuhrverbot nach allen kriegführenden Staaten vorsieht, Gesetzeskraft erhalten, und zwar in der vom Präsidenten Roosevelt geforderten Kompromißfassung, die das Waffenausfuhrverbot zunächst auf sechs Monate bis zum 29. August 1936 begrenzt.

Große sozialistische Demonstration in Paris.

Gegen den Raubzug Mussolinis in Abessinien. — George Lansbury spricht!

In Ausführung der Beschlüsse der Sozialistischen Arbeiter-Internationale weilte dieser Tage, wie berichtet, der englische Arbeiterführer Major Attlee in Paris, um über die Lage mit Leon Blum, dem französischen Sozialistenführer, zu verhandeln. Es wurde beschlossen, am Vorabend des Zusammentritts des Völkerbundsrates eine riesige Demonstration zu veranstalten, auf der der Protest der französischen und englischen Arbeiterklasse gegen das italienische Kriegsabenteuer in Abessinien erhoben werden wird. An dieser Kundgebung wird der greise englische Arbeiterführer George Landsbury sprechen, der bekanntlich in diesen Tagen an die Bischöfe der englischen Kirche und an den Papst selbst die Aufforderung richtete, sich dem Protest gegen das italieniche Kriegstreiben, das zu einem Weltkrieg führen müsse, wenn Mussolinis Abenteuer nicht verhindert werde, anzuschließen und alles zu tun, damit der Frieden gewahrt werde.

An dieser Manifestation wird sich die gesamte französische Volksfront beteiligen, wobei auch die Gewerkschafsinternationale für ihre Beschlüsse eintreten wird, eine große Aktion zur Verhinderung des Krieges einzuleiten. Die Beratungen zwischen Gewerkschaftsinternationale und Sozialistischer Internationale dauern an, es wird nochmals auf die Beschlüsse beider Organisationen verwiesen und die Arbeiterschaft aller Länder aufgefordert, sich der Pariser Demonstration gegen den Raubzug Mussolinis in Abessinien anzuschließen. Aber die Manifestation soll besonders unter der Adresse Lavals gerichtet sein, dessen Diplomatie mehr oder weniger ein Stützpunkt Italiens in seinen Bestrebungen in Abessinien ist.

Bergung des letzten Opfers

der Berliner Einsturzkatastrophe.

Auf der Einsturzstelle am Brandenburger Tor in Berlin konnte am Sonnabend um 19.05 Uhr nach größten Schwierigkeiten nun auch das letzte, das 19. Opfer des Einsturzunglücks geborgen werden. Der letzte Tote ist der Schachtmeister.

Damit sind die Bergungsarbeiten abgeschlossen.

Schwere Bergwerksunglücke in Frankreich

Acht Tote.

In den Kohlenbergwerken von Bruay (Nordfrankreich) sind in der Nacht zum Sonnabend 6 Bergarbeiter durch Sauerstoffmangel ums Leben gekommen.

In Südfrankreich wurden in den Bergwerken von Molieres-Surlze 2 Bergarbeiter durch einen Steinblock, der sich plötzlich löste, zermalmt.

Nachklänge zum Dollfußmord.

Sensationsprozeß in Wien. — Putschist Steinhäusl beschuldigt Fey. Fey als Kronzeuge „nicht vernehmungsfähig"

Vor dem Wiener Militärgerichtshof begann der Hochverratsprozeß gegen den ehemaligen Leiter des Wiener Sicherheitsbüros, Hofrat Otto Steinhäusl, der in der Anklage beschuldigt wird, mit den Juliputschisten und Dollfußmördern gemeinsame Sache gemacht zu haben. Nach der Anklage könnte über den Polizeidirektor lebenslänglicher Kerker verhängt werden. Man weiß aber, daß es den Behörden in der Voruntersuchung nicht gelungen ist, Steinhäusl der Mittäterschaft oder Mitwisserschaft an den Vorgängen des 25. Juli 1934 durch Zeugenaussagen zu überführen.

Es liegen bisher nur die Aussagen von Polizisten vor, die selbst in der Putschaffäre verwickelt waren und behaupten, ihnen sei von dritter Seite eröffnet worden, daß Steinhäusl das Wiener Polizeipräsidium übernehmen werde.

Steinhäusl hat es während seiner nunmehr 13 Monate dauernden Haft beharrlich abgelehnt, sich zu dem ihm gemachten Vorhaltungen zu äußern und sich konsequent darauf beschränkt, die verhörenden Beamten aufzufordern, **ihre Fragen an den Generalstaatskommissar Fey zu richten,** der in der Lage sei, die entsprechenden Antworten zu geben. Steinhäusl forderte beständig, Fey gegenübergestellt zu werden, **dann werde er reden.**

Seine Haltung hatte zur Folge, daß Fey mit steigendem Nachdruck Steinhäusls Internierung in der **Irrenanstalt Steinhof** und die **Einstellung des Strafverfahrens** gegen ihn forderte. Dagegen nahmen die klerikalen Kreise, besonders der Minister Reither, entschieden Stellung. Es geht also in Wahrheit gar nicht um Steinhäusl, sondern um Fey. Im Auftrag der Regierung hat der Staatssekretär Karwinsky bald nach dem Nazeputsch geheime Untersuchungen gegen Fey eingeleitet, der sich wiederholte Male vor dem eigens abberufenen staatsanwaltschaftlichen Beamten zu verantworten hatte. Dies hat bei der Versetzung Feys an die Peripherie der Regierung eine Rolle gespielt.

Eine weitere Etappe in der Kaltstellung Feys soll der Prozeß sein, in welchem nach außenhin Steinhäusl als Angeklagter aufzutreten hat. Schon die bloße Ausschreibung des Verhandlungstermines gibt Feys Gegenspielern alle Trümpfe in die Hand. Darin liegt die politische Bedeutung des Prozesses. Bezeichnend für die innere Unwahrhaftigkeit Steinhäusls ist übrigens, daß er sich von einem glühenden Habsburgeranhänger in einen Nazipolizisten verwandelte, jetzt aber den jüdischen Rechtsanwalt Dr. Leopold Bestermann zum Verteidiger erwählte. Bestermann hat sich in Wien seinen „Namen" als berufsmäßiger Vertreter aller Bank- und Devisenschieber gemacht, die bis zum heutigen Tage seine nahezu ausschließlichen Klientel bilden.

Während des ersten Verhandlungstages erklärte sich Steinhäusl nicht schuldig.

Autounglück zur rechten Zeit.

Minister Fey hat bei dem Automobilunfall nicht einen Nervenchock, sondern eine schwere Kopfverletzung, verbunden mit leichter Gehirnerschütterung ferner einen Nasenbeinbruch sowie eine Prellung des linken Armes erlitten, so daß er gezwungen ist, noch in Pflege der zweiten Unfallstation zu verbleiben. Der Minister befindet sich jedoch auf dem Wege fortschreitender Besserung.

Der Prozeß vertagt.

Wien, 31. August. Wider Erwarten wurde am zweiten Verhandlungstage der Prozeß gegen den ehemaligen Wiener Polizeidirektor Steinhäusl vertagt.

Nach der Eröffnung der Verhandlung erklärte der Staatsanwalt, daß ihm die Angaben eines Zeugen übermittelt worden seien, der behaupte, den gewesenen Polizeidirektor am 25. Juli in der inneren Stadt in der Nähe des Bundeskanzleramtes gesehen zu haben, und zwar in der kritischen Zeit des Naziüberfalles auf das Gebäude. Da auch sonst noch wichtige Zeugen einzuvernehmen seien, beantragte der Staatsanwalt die Rückleitung des gesamten Aktes an den Untersuchungsrichter. Das bei Steinhäusl beschlagnahmte nationalsozialistische Schriftenmaterial soll gleichfalls dem Gericht vorgelegt werden. Das Gericht beschloß, diese Anträge anzunehmen und sich zu vertagen.

Die Schweiz verzichtet auf deutschen Fremdenverkehr.

Aus Bern wird gemeldet, daß der schweizerische Bundesrat beschlossen habe, deutsche Reisekreditbriefe und Reiseschecks in Zukunft nicht mehr einzulösen. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß dieser Beschluß auf die erheblichen Rückstände der Schweiz in den Kohlenbezügen zurückzuführen ist, die die Schweiz nach dem Reiseverkehrsabkommen von Deutschland abzunehmen hat. Welches auch die Gründe sein mögen, jedenfalls wird der deutsche Reiseverkehr nach der Schweiz unterbunden. Wahrscheinlich wird dieser Beschluß auch für die zur Zeit in der Schweiz befindlichen deutschen Reisenden mit unangenehmen Folgen begleitet sein. Die Schweiz war bisher das einzige Land, mit dem Deutschland noch einen ausgedehnten Reiseverkehr hatte.

Die Warschauer Schach-Olympiade.

Die Sieger: Amerika, Schweden, Polen.

Die Warschauer Schach-Olympiade ist gestern abgeschlossen worden. Die Spieler der Vereinigten Staaten erlangten mit 54 Punkten den Titel des Weltmeisters und den Wanderpokal Lord Hamiltons, den Titel des stellvertretenden Weltmeisters erhielt die schwedische Mannschaft mit 52,5 Punkten, den dritten Platz im Turnier nahm Polen mit 52 Punkten ein. Es folgen: Ungarn — 51 Punkte, die Tschechoslowakei — 49 Punkte, Jugoslawien — 45,5 Punkte usw.

Heute Beginn der neuen Rundfunksaison.

Die Herbst- und Wintersaison im polnischen Rundfunk beginnt am heutigen Tage und dauert bis zum 1. März 1936. Dieser Zeitabschnitt soll der Hörerschaft zahlreiche Neuerungen und Reformen bringen, deren Notwendigkeit die Erfahrungen der letzten Jahre und diesbezügliche Untersuchungen ergeben haben.

Vor allem wird die Musikabteilung bemüht sein, das Niveau des Konzertlebens in Polen zu heben und die besten Kräfte des Landes zur Mitarbeit am Rundfunk heranziehen. Im Einzelnen soll sich dies alles folgendermaßen gestalten. Die Chopinkonzerte werden in der heute beginnenden Herbst- und Wintersaison beibehalten werden, doch werden sie in etwas veränderter Form dargeboten werden. Sie werden nämlich in Zusammenhang mit dem Leben Chopins in chronologischer Reihenfolge ausgeführt und mit einem literarischen Vorwort versehen werden. Sodann sollen öfter als bisher Gesangchöre vor dem Mikrophon auftreten.

Auf das Jahr 1935—36 entfällt eine Reihe von Gedenktagen polnischer Komponisten, die im polnischen Rundfunk würdig begangen werden sollen. So wird im September d. J. der 50. Todestag des zwar wenig bekannten, aber sehr begabten Komponisten J. Zarembski gefeiert werden, im Oktober der 86. Todestag Chopins, im November der 40. Todestag Zarzyckis, in demselben Monat der 70. Geburtstag Paderewskis, im Februar 1936 der 126. Geburtstag Chopins.

Von großer Bedeutung waren die in früheren Jahren veranstalteten Konzerte für die Schuljugend. Die diesbezüglichen Sendungen sollen nunmehr noch erweitert werden. Sie werden unter Beteiligung Warschaus und der anderen polnischen Sender einmal wöchentlich stattfinden, wobei ein Konzert im Monat für die Mittelschuljugend, die übrigen drei für die Volksschuljugend bestimmt sein werden.

Schließlich sollen in der Wintersaison Opern in allerbester Ausführung aus dem Auslande übernommen werden. Selbstverständlich sollen auch mit einheimischen Kräften Opernwerke polnischer und ausländischer Komponisten von allen Sendern unseres Landes gegeben werden.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß im Musikprogramm für die Wintersaison Lieder von Hugo Wolff, solche Sendungen wie „Die ersten Werke großer Komponisten" und die neuesten Schallplattenaufnahmen vorgemerkt sind.

Polnische Musik im ausländischen Rundfunk.

Auch in der Sommersaison waren Werke polnischer Komponisten und Künstler im ausländischen Rundfunk häufig zu hören. So gab der Deutschlandsender am 11. August ein Rezital von St. Nawrocki, am 21. August wiederum der Deutschlandsender, ferner Berlin und München ein Konzert, ausgeführt von St. Szpinalski. Am 28. Juli trat der polnische Sänger Benoni vor dem Mikrophon in Riga auf, während am 4. August der Pianist Bronislaw Pozniak im Breslauer Sender Werke von Chopin zum Vortrag brachte. Brüssel gab am 8. August eine Sendung von Kiepura-Schallplatten, Riga am 15. August Vorträge des Dan-Chor von Schallplatten. In Brünn trug die Pianistin Skalicka am 29. Juli den tschechischen Rundfunkhörern Kompositionen von Paderewski, Chopin und Michalowski vor. In Wien spielte am 18. August V. Eberstein Werke von Paderewski. Rom übertrug am 9. August polnische Lieder und Arien, Oslo ebenfalls am 9. August Werke von Paderewski, Heilsberg und Königsberg am 11. August Kompositionen von Szymanowski. Der Prager Sender brachte am 21. August Tonschöpfungen von Wieniawski und Karlowicz, Moskau am 7. August polnische Kompositionen.

Die Arbeiter und das Lodzer Rundfunk-Studio.

Das neue Sendeprogramm des Lodzer Senders, das vom Direktor Bohdan Pawlowicz bearbeitet wurde und am 1. September beginnt, berücksichtigt in großem Ausmaß auch die Verhältnisse des Arbeitnehmers.

Diese Snedungen werden in der Weise gedacht sein, daß an jedem Sonntag um 12.03 Uhr Gespräche mit Arbeitern oder Reportagen aus dem Leben desselben wie auch Plaudereien über aktuelle soziale Fragen gefunkt werden.

Das erste Gespräch mit Arbeitern wird der Lodzer Sender heute um 12.03 Uhr aufgeben. Diesem Gespräch werden die Lodzer Schrebergärtchen, deren Besitzer fast ausschließlich Arbeiter sind, zugrunde liegen. Dieses Thema ist auch deshalb aktuell, weil heute die feierliche Einweihung der ersten Scherbergärten-Kolonie in Polesie, die den Namen des Marschalls Pilsudski trägt, erfolgt.

Hindemith-Sonate Es-Dur.

Der Krakauer Sender bringt heute um 16.15 Uhr die Sonate Es-Dur von Paul Hindemith in Ausführung des Geigers Alfred Schenker.

Das heutige Sinfoniekonzert der polnischen Sender um 12.15 Uhr enthält in seinem Programm eine Reihe wertvoller Tonschöpffungen von Elgar, d'Albert, Sibelius, Rybicki, Sygietynski und Noskowski. Solistin ist die Sängerin Halina Dudicz.

Radio-Programm.

Montag, den 2. September 1935.

Warschau-Lodz.
6.36 Gymnastik 7.30 Schallplatten 12.15 Konzert 13.25 Für die Frau 13.30 Märchen 15.30 Konzert 16.45 Sketsch 17 Plauderei für die Frau 17.20 Beethoven 18 Mandolinenmusik 18.45 Von allem etwas 18.45 Griegsche Schallplatten 19.35 Sport 19.50 Aktuelle Plauderei 20 Klavierwerke 20.30 Uminski singt 21 Lustige Sendung 21.30 Vortrag über Mickiewicz 22 Sinfoniekonzert 23.05 Tanzmusik.

Kattowitz.
13.30 Schallplatten 16 Plauderei 18.30 Plauderei 18.45 Schallplatten 19 Briefkasten 19.10 Schallplatten

Königswusterhausen.
6.30 Morgenmusik 8.20 Ständchen 12 Konzert 14 Allerlei 16 Musik im Freien 18.30 Sportfunk 20.50 Hörspiel: Nordfahrt 23 Wir bitten zum Tanz.

Breslau.
9 Konzert 12 Konzert 15.30 Lieder 17 Konzert 20.10 Der blaue Montag 22.30 Nachtkonzert.

Wien.
12.20 Schallplatten 15.40 Stunde der Frau 16.05 Konzertakademie 20.10 Leichte Musik 21 Sinfonische Tänze 22.10 Unterhaltungskonzert.

Prag.
12.30 Unterhaltungsmusik 15 Orchesterkonzert 16.30 Orgelmusik 17.20 Violinmusik 20.20 Hafenmusik.

Dienstag, den 3. September 1935.

Warschau-Lodz.
6.36 Gymnastik 7.30 Schallplatten 12.35 Fragmente aus Sinfonien 13.25 Für die Frau 13.35 Schallplatten 15.30 Duetts 16.15 Geigenrezital 16.45 Ganz Polen singt 17 Ueber Erfindungen 18 Klaviermusik 18.30 Gespräche mit Rundfunkhörern 18.40 Von allem etwas 18.45 Werke von Kreisler 19.35 Sport 19.50 Aktuelle Plauderei 20 Großes Konzert 21.15 Operettenmusik 22.45 Schallplatten 23.05 Kleine Musik.

Kattowitz.
12.35 Soli 13.05 Schallplatten 13.25 Frauenfunk 13.35 und 21.15 Schallplatten

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
6.30 Morgenmusik 8.20 Ständchen 12 Konzert 14 Allerlei 16 Musik im Freien 19 Unterhaltungskonzert 20.15 Stunde der Nation 21 Volkslieder 22.30 Kleine Nachtmusik 23 Kammermusik.

Breslau (950 kHz, 316 M.)
9 Unterhaltungskonzert 12 Konzert 16 Mandolinenkonzert 17 Konzert 20.15 Stunde der Nation 21 Offenes Singen 22.30 Bunte Musik.

Wien (592 kHz, 507 M.)
12 Konzert 14 Schallplatten 15.20 Kinderstunde 17.30 Lieder und Arien 20.10 Alles für dich 22.10 Klavier- und Orgelwerke 22.55 Schallplatten.

Prag.
12.30 Orchestermusik 13.15 Sinfonische Tänze 15 Unterhaltungsmusik 16.30 Balalaikamusik 20.10 Schrammelmusik.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Achtung, Ortsgruppen-Referentenkurs!

Dienstag, den 3. September, abends 7 Uhr, findet der diesmonatliche Referentenkurs statt. Den Vortrag hält Parteivorsitzender Zerbe. Da überdies noch wichtige Angelegenheiten zu besprechen sind, ist die Vertretung aller Ortsgruppen notwendig.

Der Bezirksvorstand.



Allen Verwandten, Freunden und Bekannten die Trauernachricht, daß am Donnerstag, dem 29. August, um 11 Uhr abends, meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Karoline Witwer geb. Nitsch

nach langem und schwerem Leiden im Alter von 66 Jahren verschieden ist.

Die Ueberführung der sterblichen Hülle unserer teuren Verblichenen vom Trauerhause Gdanska 154 aus nach dem katholischen Friedhof in Zarzew findet heute, Sonntag, den 1. September, um 3 Uhr nachmittags statt.

Die Familie.

Unserem langjährigen Angestellten der Setzerei

Julian Witwer

drücken wir anläßlich des Hinscheidens seiner Mutter

Karoline Witwer

geb. Nitsch

das herzlichste Beileid aus.

Der Verlag und die Mitarbeiter der „Lodzer Volkszeitung“

Heute, Sonntag, d. 1. Sept., ab 1 Uhr nachm., im Zollerschen Garten „Milanówek“ an der Brzezinskastraße (Straßenbahn Nr. 1 und 6)

Großes Gartenfest

zugunsten des Greisenheims zu St. Trinitatis

Im Programm unter and.: 1. **Große Pfandlotterie** mit besonders wertvollen Gewinsten; 2. Sternschießen; 3. Scheibenschießen für Erwachsene und Kinder; 4. Kinderumzug; 5. Verschiedene Stände für Groß und Klein; 6. Chorgesänge; 7. Große religiöse Feier; 8. Turnvorführungen des Turnvereins „Eiche“ / Bei eintretender Dunkelheit lebende Bilder und Pyramiden, ausgeführt von Turnern bei effektvoller Beleuchtung / Konzert des Trinitatis-Posaunenchors

Büfett und Konditorei am Platze — Eintritt 45 Groschen, Kinder 20 Gr.

Um regen Zuspruch bittet **die Verwaltung des Greisenheims zu St. Trinitatis**

Dr. H. Różaner

Spezialarzt für venerische, Haut- u. Harnkrankheiten

zurückgekehrt

Narutowicza 9 Front 2. Stock Tel. 128-98

Empfängt von 9—1 und von 5—9 Uhr abends

Dr. S. KANTOR

Spezialarzt für Haut-, Haar- u. Geschlechtskrankheiten

Petrikauer 90

Krankenempfang täglich von 8—2 u. von 5—8.30 Uhr

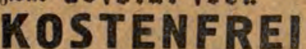
Telephon 129-45

Für Damen besonderes Wartezimmer

Was steht in Ihrem Horoskop?

Lassen Sie mich es Ihnen kostenlos sagen.

Möchten Sie gerne, ohne dafür bezahlen zu müssen, in Erfahrung bringen, was die Sterne über Ihr zukünftige Laufbahn zeigen können; ob Sie erfolgreiche wohlhabend und glücklich sein werden; über Geschäfte; Liebe; eheliche Verbindung; Freundschaften; Feindschaften; Reisen; Krankheit; glückliche und unglückliche Zeitabschnitte; was Sie vermeiden müssen; welche Gelegenheiten Sie ergreifen sollten und andere Informationen von unschätzbarem Werte für Sie. Hier bietet sich Ihnen Gelegenheit, ein Lebenshoroskop nach den Gestirnen zu erhalten, und zwar **absolut frei.**



wird Ihnen Ihr Horoskop nach den Gestirnen, im Umfange von nicht weniger als zwei Schreibmaschinenseiten. von diesem großen Astrologen sofort zugestellt werden, dessen Voraussagungen die angesehensten Leute beider Erdteile in das größte Erstaunen versetzt haben. Lassen Sie mich Ihnen kostenlos auffsehenerregende Tatsachen voraussagen, die Ihren ganzen Lebenslauf ändern und Ihnen Erfolg, Glück und Vorwärtskommen bringen könnten.

Prof. ROXROY der berühmte Astrologe

Teilen Sie mir einfach Ihren Namen nebst Adresse (deutlich mit der Hand geschrieben) mit, geben Sie an, ob Mann oder Frau (verheiratet oder ledig) und nennen Sie Ihr Geburts-Datum und Jahr. Sie brauchen kein Geld einsenden, aber, wenn Sie wünschen, können Sie 1.— Zl. in Briefmarken (keine Geldmünzen einschließen) zur Deckung des Briefportos beilegen. Zögern Sie nicht, schreiben Sie sofort und adressieren Sie Ihren Brief an Roxroy Studios Dept. 8180 F Emmastraat 42, Den Haag, Holland. Das Briefporto nach Holland beträgt 55 Groschen.

N. B. Prof. Roxroy erfreut sich höchsten Ansehens bei seinen vielen Kunden. Er ist der älteste und bestbekannteste Astrologe des Kontinents und übt seine Praxis seit über 20 Jahren an der gleichen Adresse aus. Für seine Zuverlässigkeit spricht die Tatsache, daß er alle seine Arbeiten, für die er Kosten berechnet, auf der Grundlage „Zufriedenheit garantiert — sonst Geld zurück“ liefert.



Lodzer Musik-Verein „Stella“

Heute, Sonntag, den 1. September, um 3 Uhr nachmittags veranstalten wir im 4. Zuge der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr Napiorkowskiego Straße 62, ein

Stern- und Scheibenschießen

verbunden mit Tanz. Erstklassige Streichmusik. Mitglieder u. Gönner des Vereins werden höfl. eingeladen

Das Festkomitee.

Zum Schulbeginn!!!

Vorschriftsmäßige Uniformen und Mäntel für Schüler und Schülerinnen, sowie **Sportanzüge, Golfhosen, Kletterwesten, Windjacken** u. dgl. **Damenmäntel** und **Herrenkonfektion** in großer Auswahl, solide Ausführung und mäßigen Preisen. **Maßabteilung** aus eigenen und anvertrauten Stoffen.

ERWIN MARTIN u. ARTUR NORENBERG

Łódź, Petrikauer-Strasse 160, Ecke Główna

im Lokale der Firma **R. Schafrik. Tel. 261-74**

Dr. J. NADEL

Frauenkrankheiten und Geburtshilfe

Andrzeja 4 Tel. 228-92

Empfängt von 10—12 und von 4—8 Uhr abends



Kauft aus 1. Quelle Kinder-Wagen Metall-Betten Matratzen gepolstert und auf Federn „Patent“ **Wringmaschinen**

Fabriklager „DOBROPOL“

Petrikauer 73 im Hofe

Tausende Kunden

bewundern unsere niedrigen Preise. Nütze die Gelegenheit und überzeuge Dich persönlich von der Güte, der großen Auswahl und der außergewöhnlich niedrigen Preise der im „KONSUM“ zum Kauf angebotenen Waren.



Dr. med. DOROTA LEWY

zurückgekehrt

Lungenleiden, Durchleuchtung am Platze

Narutowicza 30 Tel. Nr. 214-75

Empfängt von 5—7 Uhr

Eisengiesserei

„FERRUM“

Lodz, Kilińskiego 121, Tel. 218-20

Jeglicher Prima-Grauguß

Mechanische Werkstatt

Bedeutend ermäßigte Preise

Kleine Anzeigen in der **„Lodzer Volkszeitung“** haben Erfolg!!

Für die Schulsaison! Buch- und Schreibmaterial-Handlung L. Kryszek, Pomorska 15

Die beste Einkaufsquelle neuer und gebrauchter Bücher für sämtliche Schulen

Achtung! Für gebrauchte Bücher zahle ich die höchsten Preise

Große Gummi-Schuhfabrik sucht einen **Schuh-Modelierer** am liebsten aus der Gummibranche. Nur erstklassige Kräfte kommen in Frage. Dauerstellung. Offerten unter „Guma“ an die Exp. ds. Blattes.

Pelze nach den neuesten Modellen fertigt am **billigsten** an die Kürschnerwerkstatt A. FERFECKI, Łódź, Nawrot 19, Front, Laden Tel. 210-50.

Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 3.—, wöchentlich Zloty —.75; Ausland: monatlich Zloty 6.— jährlich Zloty 72.—. Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Gr., im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse“ m.b.H. Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Heike. Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer 101

Lodzer Tageschronik.

Straßenhandel.

Fliegende Händler sind in allen Teilen der Stadt zu finden; sie ziehen die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich, so daß die Geschäftsinhaber klagen, es würde nur noch auf der Gasse gehandelt und die Läden blieben leer. Der fliegende Händler kommt dem Bedürfnis entgegen, aus dem Handel eine Volksunterhaltung zu machen. Wie langweilig, wenn ein fester Preis besteht, den man auch zahlen muß, wie viel interessanter, wenn nach hartnäckigem Feilschen ein neuer Preis ausgekämpft worden ist und beide Teile im Bewußtsein des Sieges von einander scheiden, ein Bewußtsein, daß bei dem Käufer gewöhnlich fiktiv, bei dem Händler aber wohlbegründet ist.

Man weiß nicht, wieviel Straßenhändler es gibt, aber ihre Zahl muß Legion sein. Da sind nicht nur die üblichen Obst- und Blumenverkäufer, die unvermeidlichen Männer, die Eis und Sodawasser feilbieten, Bücherkarren und die zahllosen Holzhäuschen der Zeitungs- oder Tabakverkäufer. Das alles gehört noch in die Kategorie des gesetzteren und meistens auch konzessionierten Straßenhandels. Gemeint sind in erster Linie die Männer, die plötzlich neben einem auftauchen und durchaus auf der Straße eine Krawatte, einen Kamm, ein Paar Socken, einen Schlüsselbund, ein Metermaß, einen Füllfederhalter, „echt Gold", oder ein Heft verkaufen möchten. Das laute Anpreisen der Waren und die Kunst der Ueberredung sind die ersten Voraussetzungen für einen Geschäftsmann.

Wenn man gerade im Begriff ist, einen Handel auf der Straße glücklich abzuschließen, so kann es geschehen, daß plötzlich ein Pfiff oder ein Ruf ertönt und der Verkäufer mit größter Hast sein kunstvoll aufgebautes Messegelände zusammenrafft und unter der Versicherung, in einer halben Stunde wiederzukommen, eiligst davonrennt. Während der Händler um die Ecke verschwindet, sieht man langsamen Schrittes einen Schutzmann die Straße heraufkommen, den ein vorbildlicher Sicherheitsdienst rechtzeitig gemeldet hat. Der Schutzmann geht langsam, er weiß, daß die Händler dort ihren Stand haben und eben verschwunden sind. Selbstverständlich handeln sie mit wenigen Ausnahmen illegal. Aber schließlich sind es alle arme Teufel, da hat auch ein Schutzmann Mitleid, zumal es bisher keinem Gesetz und keiner Verordnung gelungen ist, den überaus findigen und beweglichen Straßenhandel zu verdrängen.

In gewissen Dingen hat der Straßenhandel geradezu eine Monopolstellung, zum Beispiel in Feuerzeugen. Die Regierung fand, daß das Feuerzeug eine Konkurrenz sei für das staatliche Streichholzmonopol und bestrafte daher den Erwerb eines Feuerzeuges mit einer Steuer von nicht weniger als 10 Zloty. Die Folge davon war, daß über die grüne Grenze in Massen Feuerzeuge minderwertigster Qualität eingeführt wurden und werden, die im Wege des Straßenhandels reißenden Absatz fanden. Die Feuerzeuge, die regulär in den Handel kamen, hatten zwar den Vorzug, mit einem Stempel versehen zu sein, aber ein solches Feuerzeug ist, wie man sagt, nur im Museum zu finden. Im allgemeinen erwirbt man auf der Straße schon für 1,50 Zloty ein zwar nicht wertvolles, aber immerhin brauchbares Feuerzeug. In der ersten Zeit haben sich die Behörden noch die Mühe gemacht, Bürger auf den Besitz von Feuerzeugen hin zu untersuchen und zu bestrafen. Heute hat man derartige Anstrengungen längst als nutzlos aufgegeben und es gibt niemand, der sehnlicher wünscht, daß die Feuerzeugsteuer aufrecht erhalten bleibt, als die Straßenhändler.

Ferienende – Schulanfang.

Vor zehn, elf Wochen, vor dem Beginn der großen Ferien, herrschte bei allen unseren Kleinen viel Freude. Nicht wenige von ihnen hatten ihre Pläne, wie sie die Ferien verbringen würden.

Jetzt sind sie vorüber. Mancher Plan blieb unausgeführt. Denn viele Kinder, die gern eine kleine Ferienreise, und sei es auch nur zu den Großeltern oder zur Tante und zum Onkel im nahen Ort unternommen hätten, mußten zu Hause bleiben. Die Not der Krisenzeit schränkte auch die Ferienfreuden unserer Kinder ein.

Alle aber — auch wenn sie die Ferien nur auf der Straße ihres Heimatortes und auf den nahen Wiesen verbrachten, fühlten sich von einem frei: von den Sorgen, die die Schule den Kindern auferlegt. Zehn Wochen Freiheit! Zehn Wochen ohne Lernen zu müssen! Zehn Wochen ohne Hausaufgaben! Heidi — mit einem Sprung in die Luft wurden die Ferien begrüßt.

Und jetzt sind sie vorbei. Uebermorgen beginnt die Schule wieder. Wer will es den Kleinen übel nehmen, daß sie nicht eitel Freude empfinden, weil die Arbeit und das Lernen wieder beginnt. Uns Großen ist es wahrscheinlich vor langen Jahren einmal nicht viel anders ergangen.

Und wieder gehen an diesen Tagen Zehntausende von Kindern zum ersten Male in die Schule. Ein bedeutender Abschnitt in ihrem jungen Leben beginnt. Voll Spannung, die sich in den letzten Tagen bis zur Erregung steigerte, haben sie ihm entgegengesehen. Wenn auch Vater und Mutter oder Bruder und Schwester viel von der Schule erzählt haben, für die Kleinen, die nun den Gang zum Schulhaus das erstemal antreten, konnte das alles, das Unvorstellbare, das Spannende, das für sie von dem Wort „Schule" ausging, nur noch erhöhen.

Glücklich sind die Kinder, die erwartungsvoll, aber ohne Angstgefühl dem Schulbeginn entgegensehen. Denen die Mutter, der Vater und andere um die Erziehung besorgte Menschen nicht frühzeitig vor dem „Herrn Lehrer" Angst gemacht haben. Noch immer hört man nicht selten eine Mutter dem kleinen Kinde drohen: „Na warte, wenn du in die Schule kommst, der Herr Lehrer wird es dir schon geben." Auf irgend einen kleinen Streich, auf eine kindliche Ausgelassenheit, die die Mutter als „Ungezogenheit", „Frechheit" und noch Schlimmeres auslegt, steht die Drohung mit dem „Herrn Lehrer".

Wer wundert sich dann, wenn Angst und Furcht vor der Schule, vor dem Lehrer in dem Kinde mit jedem Tage größer werden, der ihm den Schulanfang näherbringt. Der Lehrer wird ja durch solche meist gedankenlose Drohungen für die Kleinen zum Popanz. Und es gibt Kinder, aus denen auch ein guter und tüchtiger Lehrer die Furcht und das wahre Mißtrauen nur unter großen Anstrengungen zum Weichen bringen kann.

Manchem Kleinen sind noch auf andere Weise schon die Wochen oder gar Monate vor dem Schulbeginn vergällt worden. Der Vater oder die Mutter haben den Ehrgeiz, das Kind als Musterschüler zu sehen. So haben sie das Kind mit dem Einmaleins geplagt, haben es Lesen, vielleicht auch Schreiben gelernt und sind stolz darauf, daß „ihr" Kind schon dieses und jenes kann. Richtiger aber ist es, den Kleinen jede freie Stunde, die sie vor dem Eintritt in die Schule zur Verfügung haben, zum Spielen freizugeben. Das ist für die Kinder besser; aber auch dem Lehrer bringen solche vollgestopfte und zurechtgestutzte Kinder keine Erleichterung seiner Aufgaben. Der regelmäßige Schulbesuch, die Gewöhnung an das Stillsitzen und die Einordnung in die Schuldisziplin ist für die Kleinen eine Anstrengung. Wir sollten ihnen darum die Stunden nach der Schule ganz für ihre Spiele freigeben und sie möglichst nicht, wenigstens zuerst nicht, zu irgendwelchen Arbeitsleistungen heranziehen. Schule ist Arbeit; für die Kinder genügend Arbeit.

Wenn wir die Kleinen zu ihrem ersten Gang in die Schule fertigmachen, wenn wir sie dann mit ihrem Ränzchen auf dem Rücken oder der Tasche unter dem Arm die Straße entlangtippeln sehen, sollten wir vor allem entschlossen sein, erstens zu weniger „Schulmeisterei" dem Kinde gegenüber und zweitens zu mehr Achtung vor dem Leben und dem Gestaltenwollen des Kindes. Gute Erziehung war noch zu keiner Zeit die, die im Kinde jeden eigenen Willen bricht und es sklavisch dem Willen der Erwachsenen unterwirft. Das Kind, vor dem sich mit dem Beginn des Schulbesuches eine erweiterte Welt eröffnet, soll in ihr heranwachsen zu einem Menschen mit eigenem Willen, mit Kraft, mit selbständiger Denkfähigkeit und der großen verbindenden Liebe zu allen arbeitenden Mitmenschen. Wo sie dafür in ihrem neu beginnenden Lebensabschnitt unseren Rat und Hilfe brauchen, sollten wir ihnen stets als erfahrene Freunde zur Seite stehen.

In diesem Sinne gilt unser Glückwunsch den Eltern und den Lehrern, die die Freunde ihrer Kinder sein können und gilt er vor allem den Kleinen, die sich für ein ernstes, kampfreiches Leben vorbereiten.

Geheimnisvoller Ueberfall.

Gestern nacht wurde vor dem Hause Nowomiejska 2 ein Mann mit zahlreichen Verletzungen aufgefunden. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft stellte bei dem Manne, der sich als der 23jährige Moszek Moszkowicz, wohnhaft Marysinska 4, erwies, 11 Wunden an Kopf, Hals und im Rücken fest. Moszkowicz wurde in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus geschafft. Die Polizei fahndet nach den Tätern. (a)

Thomas Burians Rekordflug

Der Liebes- und Lebensroman eines Erfinders von Rudolf Heidrich

(44. Fortsetzung)

„Eines solchen Wortes hätte es gar nicht bedurft, gnädige Frau, als wir nach monatelangem Warten in die Zivilisation zurückkamen, um meinem Gefährten alle Leiden und Entbehrungen vergessen zu machen. Keines solchen Wortes hätte es bedurft, nur der Gewißheit, daß in der Heimat ihm jemand die Treue bewahrt hat. Und dieser Traum ist Thomas Burian zerstört worden. Damit wurde sein Leben zerstört. Mehr habe ich nicht zu sagen, gnädige Frau! Ich darf mich wohl verabschieden?"

Der Alte machte eine Verbeugung und schritt aus dem Zimmer. Er ließ ein unglückliches Weib zurück.

•

Ein weiteres Jahr war ins Land gegangen. Eva saß nun täglich im Privatkontor ihres Vaters. Das Leben erschien ihr so leer, daß sie sich nach Arbeit sehnte. Ein Brief, den sie durch die Vermittlung Westermaiers an Burian gesandt hatte, war uneröffnet zurückgekommen. Ein wenig schuldbewußt hatte ihn ihr der Werkmeister übergeben. Er sah täglich, wie sich das junge Weib nach Thomas verzehrte. Unbewegten Gesichts hatte Eva den Brief zurückgenommen und Westermaier für seine Mühe gedankt. Dann stürzte sie sich um so mehr in die Arbeit.

In letzter Zeit häuften sich die Konferenzen mit den alten Beratern ihres Vaters. Nach dem Tode Schaeffers hatte es sich erst herausgestellt, welche Unsummen durch seine Hände geflossen waren. Die Alter-Werke hatten mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Dazu kam, daß die Aufträge in geringerem Maße als früher einliefen. Zahlreiche Arbeiter waren bereits entlassen worden.

Wieder standen Arbeiterentlassungen bevor. Da setzte sich eines schönen Abends Westermaier hin und schrieb einen Brief an Tomas. Er bat ihn, zurückzukommen und die Leitung der Werke zu übernehmen, die sonst dem sicheren Ruin entgegengingen. Eine feste Hand in der Leitung und die Erfindung Burians könnten den Sturz nur noch aufhalten.

Darauf vergingen Wochen. Endlich traf bei den Alter-Werken ein Brief aus Amerika ein, der persönlich an Eva gerichtet war. Die Fabrikherrin las:

Sehr geehrte gnädige Frau!

Mein alter Freund Westermaier hat mir in seinem letzten Briefe von den Schwierigkeiten Kenntnis gegeben, mit denen die Alter-Werke gegenwärtig zu kämpfen haben. Nach reiflicher Ueberlegung habe ich mich entschlossen, nach Deutschland zurückzukommen und die Leitung der Werke zu übernehmen, wenn sie mir von Ihnen übertragen werden sollte. Ich bin ferner bereit, meine Erfindung zugunsten der Fabrik auszuwerten, weil ich eine Dankesschuld Ihrem verstorbenen Herrn Vater gegenüber abzutragen habe, der mir stets ein aufrichtiger Freund und Förderer meiner Pläne gewesen ist. Nur aus diesem Grunde mache ich Ihnen dieses Angebot und erwarte diesbezüglich Ihre Nachricht in allernächster Zeit.

Ergebenst Thomas Burian.

Eva wußte nicht, wie ihr geschah. Ein Glücksgefühl ohnegleichen bemächtigte sich ihrer. Immer und immer wieder las sie den Brief. Dabei kam ihr dann doch das Bewußtsein, wie kalt er eigentlich gehalten war. Aber das störte sie vorläufig nicht. Die Hauptsache war, daß der Geliebte zurückkommen wollte. Sie gab sofort Anweisung, daß Burian für das Angebot der Dank der Werkleitung ausgesprochen werde, und die Bitte, so schnell wie möglich die Leitung zu übernehmen.

Und eines Tages traf Thomas Burian ein. Sonnengebräunt und kräftig schaute er aus. In seinem Gesicht hatte sich der energische Zug noch vertieft. Männlich war er geworden. Alles Knabenhafte war aus seinen Zügen verschwunden. Es fiel jedoch auf, daß nur selten ein Lächeln über sein Gesicht strich.

Im Privatkontor standen sich Thomas und Eva gegenüber. Sein erster Gang war zur Fabrikherrin gewesen. Gemessen war er dem anmeldenden Bürodiener gefolgt, und gemessen war seine Verbeugung.

Eva wäre am liebsten auf ihn zugetreten und hätte Schutz in seinen Armen gesucht. Aber ein eisiger Blick hatte sie zurückgeschreckt. Nun wartete sie auf seine Anrede.

„Ich bin dem Wunsche der gegenwärtigen Werkleitung gefolgt und bereit, mein Versprechen einzulösen, das ich Ihnen bereits schriftlich übermittelt hatte."

Eva schwieg. Nach einer Pause kam es ihr zum Bewußtsein, daß sie jetzt sprechen mußte. Zu stark stürmten die Erinnerungen auf sie ein. Deshalb sprach sie Thomas, ohne es zu wollen, mit dem ihr vertrauten Du an.

„Willst du nicht Platz nehmen?" Sie wies auf einen Sessel.

„Es erscheint mir notwendig, gnädige Frau, von vornherein eine gewisse Klärung der Verhältnisse herbeizuführen! Wie ich bereits die Ehre hatte, Ihnen in meinem Briefe mitzuteilen, hat mich nur das Andenken an Ihren Herrn Vater bewogen, hierher zu kommen. Alles übrige gehört der Vergangenheit an. Ich habe alles vergessen, und ich möchte auch Sie bitten, zu vergessen und mich als Fremden zu betrachten, als den Leiter des Werkes Ihres Herrn Vaters! Weiterhin möchte ich den Wunsch aussprechen, daß mir die Leitung der Fabrik allein übertragen wird. So sehr wahrscheinlich Ihre Arbeitskraft hier geschätzt wird, erscheint es mir doch notwendig, daß die Zügel in einer Hand bleiben. Nur dann kann ich garantieren, die AlterWerke auf ihren früheren Stand zurückzubringen. Und das habe ich mir vorgenommen."

Fortsetzung folgt.

Größere Not — geringere Hilfe.

Die soziale Fürsorge der Stadt.

Die soziale Fürsorge in Lodz ist angesichts der großen Not ein besonderes Kapitel. Obwohl nur die allerdringendste Hilfe gewährt werden kann, sind große Summen für diesen Zweck nötig. Der frühere sozialistische Magistrat hatte der sozialen Fürsorge besondere Aufmerksamkeit zugewandt, aber die kommissarische Stadtverwaltung hat von Jahr zu Jahr die Sozialausgaben immer mehr eingeschränkt. Im Jahre 1933/34 schloß der Haushalt für die Sozialleistungen noch mit der Summe von 2 912 983 Zloty ab, er betrug 1934/35 nur noch 2 703 486 Zloty und im laufenden Budgetjahr 1935/36 auf 1 464 000 Zloty zurückgeschraubt zu werden.

Im Gegensatz zu der Budgetkürzung ist die soziale Not aber fortwährend gestiegen. Im Säuglingsheim z. B., wo zumeist die Findelkinder untergebracht sind, betrug die Kinderzahl im Jahre 1931 — 119 Kinder, 1932 — 126, 1933 — 140 und 1934 — 159. Es ist dies die durchschnittliche Tagesfrequenz.

Im städtischen Waisenhaus, wo schon die dem Säuglingsalter entwachsenen Kinder untergebracht sind, befanden sich 1930 durchschnittlich 84 Kinder, 1931 — 101 1932 — 90, 1933 — 96, 1934 — 108 und 1935 bereits 107.

Im städtischen Erziehungsheim, wo die im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder Fürsorge genießen, betrug die durchschnittliche Kinderzahl 1930 — 109, 1931 — 119, 1932 — 113, 1933 — 109, 1934 — 114 und 1935 bereits 112.

Im Erziehungsheim der städtischen Fürsorgebereitschaft für Kinder betrug die Kinderzahl im Jahre 1930 — 17 Kinder, 1931 — 20, 1932 — 23, 1933 — 28, 1934 — 26 und 1935 bereits 32.

Im Nachtasyl für Männer betrug die durchschnittliche Tagesfrequenz im Jahre 1930 — 160 Männer, 1931 — 127, 1932 — 149, 1933 — 146, 1934 — 148 und im Nachtasyl für Frauen: 1930 — 112, 1931 — 118, 1932 — 184, 1933 — 206 und 1934 — 167. Ueberdies besteht in Lodz ein Nachtasyl für Frauen mit Kindern. Hier betrug die Frequenz 1930 — 24 Frauen und 31 Kinder, 1931 — 25 Frauen und 37 Kinder, 1932 — 34 Frauen und 54 Kinder, 1933 — 17 Frauen und 29 Kinder, 1935 — 26 Frauen und 46 Kinder.

Wie wir erfahren, werden die Aufsichtsbehörden in diesem Jahre angesichts der beschränkten Mittel der Fürsorgeabteilung von sich aus Mittel zur Kinderspeisung in den Schulen zuweisen. (a)

Neue Entlassungen in der Sozialversicherungsanstalt.

Mit dem 1. September wurden wiederum 25 Angestellte der Sozialversicherungsansttlt entlassen, trotzdem noch vor kurzem bekanntgegeben wurde, daß Entlassungen nicht erfolgen würden. Die Entlassungen waren schon seit längerer Zeit in gekündigter Stellung, doch wurde ihnen die Kündigung von Monat zu Monat verlängert. Diesmal wurde ihnen die Verlängerung nicht mehr gewährt, so daß sie mit dem heutigen Tage arbeitslos sind.

Die Zahl der sozial Versicherten.

Nur 1 674 870 Personen im ganzen Lande.

Nach Angaben des Statistischen Hauptamtes waren am 1. Mai d. J. in ganz Polen insgesamt 1 674 870 Personen in den Sozialversicherungsanstalten versichert, davon in den zentralen Wojewodschaften 866 108 Personen, in den östlichen Wojewodschaften 213 806 Personen, in den Westwojewodschaften 282 351 Personen und in den Südwojewodschaften 402 603 Personen. Unter den Versicherten befinden sich 1 389 979 Arbeiter und 284 891 Angestellte.

Neuer Eisenbahnfahrplan.

Mit dem 2. September tritt auf der Eisenbahn der Winterfahrplan in Kraft. Größere Aenderungen treten jedoch nur bei den lokalen Zügen ein, während die langen Strecken geringe Aenderungen erfahren. (a)

Vor der Abtragung des Hauses in der Solnastraße.

Zwangsaussiedlung widerspenstiger Einwohner.

Auf Grund einer Anordnung der Verwaltungsbehörden sollten die Einwohner des vom Einsturz bedrohten Hauses an der Ecke Solna- und Pulnocnastraße ihre Wohnung bis zum 31. August räumen. Das Haus bewohnten bekanntlich insgesamt 65 Familien. Um nun die ärmsten Einwohner in die Lage zu versetzen, eine andere Wohnung zu mieten, zahlte die Fürsorgeabteilung der Stadtverwaltung an 49 Familien Beihilfen in Höhe von je 60 Zloty aus. Es erweist sich jedoch, daß bis gestern insgesamt nur 18 Familien ihre Wohnungen geräumt haben, so daß die übrigen am Montag zwangsweise ausgesiedelt werden. Von der Zwangsaussiedlung nicht betroffen sind außerdem 5 Familien, die in einem Anbau des Unglückshauses wohnen, welcher nicht abgetragen wird. (a)

Unfälle bei der Arbeit.

Gestern wurden in Lodz wiederum vier Unfälle bei der Arbeit notiert: Zunächst verunglückte in der Fabrik von Haebler der 50jährige Arbeiter Stefan Warchol, wohnhaft Plocka 10. Warchol wollte einen Transmissionsriemen auflegen, während die Transmission im Betriebe war. Er wurde jedoch von dem Riemen erfaßt und beiseite geschleudert, wobei er ernstliche Verletzungen am Kopfe und an den Händen davontrug.

Der zweite Unfall ereignete sich in der Widzewer Manufaktur. Hier stürzte der 24jährige Arbeiter Wawrzyniec Salomon, wohnhaft Mazowiecka 20, bei der Maschine so unglücklich hin, daß ihm ein Arm und eine Rippe gebrochen wurde.

In der Fabrik von Schröter, 28. pulku Strzelcow Kaniowskich, stürzte der Arbeiter Szczepan Danielak, Sieradzka 63 wohnhaft, und brach einen Arm. Außerdem erlitt er Verletzungen am Kopfe.

Ein vierter Unfall ereignete sich auf dem Güterbahnhof in Karolew. Hier wurde der Arbeiter Josef Dwozarek, 24 Jahre alt, wohnhaft Marysinska 23, von einem Warenballen angedrückt, wobei ihm zwei Rippen brachen. Sämtliche Verunglückten mußten ins Krankenhaus eingeliefert werden. (a)

Verschärfte Sanitätskontrolle.

Wie berichtet, haben die Sanitätsbehörden in den letzten Wochen eine verschärfte Kontrolle der Lebensmittelläden, Wurst- und Fleischgeschäfte, Obsthandlungen, Gastwirtschaften usw. durchgeführt. In vielen Geschäften wurden hierbei unhaltbare Zustände festgestellt. Nach den zahlreichen bisherigen Protokollen gegen unsaubere Ladenbesitzer wurden in der verflossenen Woche weitere 100 Strafprotokolle wegen Unsauberkeit in den Läden verfaßt. Die Kontrolle wird weitergeführt. (a)

Registrierung des Jahrganges 1917.

Morgen, Montag, den 2. September, beginnt im Lokal der Militärabteilung der Stadtverwaltung, Petrikauer 165, die Registrierung des Jahrgangs 1917. Am ersten Registrierungstage haben sich die Männer des Jahngangs 1917 aus dem Bereiche des 1. Polizeikommissaritts einzufinden, deren Namen mit den Buchstaben des 1. Polizeikommissariats einzufinden, deren Namen mit den Buchstaben A B C D E F G beginnen, und aus dem Bereiche des 7. Polizeikommissariats mit den Namensanfangsbuchstaben A B C D E F G H und Ch.

Am Dienstag, dem 3. September, haben sich die Männer des Jahrgangs 1917 aus dem Bereiche des 1. Polizeikommissariats mit den Namensanfangsbuchstaben H Ch I(i) I(j) K L und aus dem 7. Polizeikommissariat mit den Buchstaben I(i) I(j) K L M N O P einzufinden.

Bei der Registrierung ist der Personalausweis oder der Taufschein vorzulegen. Nichtgestellung kann mit Arrest bis zu 3 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 3000 Zloty geahndet werden. (a)

Qualifizierte Leichenbeschauer.

Das Wohlfahrtsministerium hat für die Gemeinden neue Bestimmungen für die amtlichen Feststellungen bei Todesfällen herausgegeben. Danach muß in jedem einzelnen Falle die Todesursache durch einen Arzt oder einen speziell geschulten und vereidigten Leichenbeschauer festgestellt werden, weil besonders in letzter Zeit wiederholt Fälle zu verzeichnen waren, daß Personen für tot erklärt und sogar begraben wurden, die nur scheintot waren.

Ein Taubstummer unter der Straßenbahn.

Auf dem Baluter Ring ereignnete sich gestern ein Unfall, der dur dank der Geistesgegenwart des Wagenführers ohne Todesfolgen blieb. Und zwar überschritt der 78 Jahre alte taubstumme Elias Zylberberg, wohnhaft Zgierska die Straße, als eine Zufuhrbahn heran kam. Zylberberg überhörte das Warnungssignal, doch konnte der Motorführer noch die Bremse einschalten, so daß der Greis nur einen schweren Schlag gegen den Kopf erhielt, wodurch er ernstliche Verletzungen davontrug. Zylberberg wurde zu einem Arzt geführt. (a)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

A. Potasz, Plac Koscielny 10; A. Charemza, Pomorska 12; E. Müller, Piotrkowska 46; M. Epstein, Piotrkowska 225; Z. Gorczycki, Przejazd 59; G. Antoniewicz, Pabianicka 50.

Heute Beginn der neuen Spielzeit im Stadttheater.

Besondere Vorstellungen für Angestellte, Arbeiter und Handwerker.

In der Theaterkommission erstattete Direktor Wroczynski Bericht über die bisherigen Vorbereitungen für die Wintersaison. Für die neue Saison haben die Zusage für Gastauftritte erteilt: Zelwerowicz, Osterwa, Kochanowicz, Junosza-Stempowski, Jaracz u. a. Neu engagiert wurden u. a.: Zaklicka, Madalinska, Zurowski.

Die Eröffnungsvorstellung findet, wie bereits gemeldet, heute statt, und zwar wird das Drama „Ein Volksfeind" von Henrik Ibsen mit Adwentowicz in der Hauptrolle gegeben.

Mittwochs und Donnerstags werden Arbeitervorstellungen gegeben, Montag solche für die Handwerkerorganisationen und Dienstag für die Kopfarbeiterverbände. Die Premieren werden in der Regel Freitags stattfinden. Der Preis der Theaterkarten wird unverändert bleiben.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Vereinigung Deutschsingender Gesangverein in Polen.

Die Herren der Verwaltung werden hierdurch gebeten, zu der am Dienstag, dem 3. September, um 8.30 Uhr abends, im Lokale des Lodzer Männergesangvereins stattfindenden Sitzung erscheinen zu wollen. Es sind wichtige Fragen in Verbindung mit dem großen Jubiläumskonzert zu besprechen.

Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß Mittwoch, den 4. September, pünktlich 8.30 Uhr abends, die nächste Probe des Massenchores im Lokale des Johanniskirchengesangvereins, Nawrot 31, stattfindet; die Herren Sänger werden höfl. gebeten, unbedingt pünktlich zu erscheinen, da die Uebung um 10 Uhr beendet sein muß, um dem Kirchengesangverein der St. Johannisgemeinde die Möglichkeit zu geben, noch eine kurze Singstunde für sich abzuhalten.

Wegen antisemitischer Agitation verhaftet

Wie uns mitgeteilt wird, wurden in Ruda-Pabianicka die Mitglieder der Nationalen Partei Stanislaw Cichonski, Wincenty Siemanski und Zygmunt Zawie? wegen Verteilung von Aufrufen mit antisemtischem Inhalt verhaftet. (a)

Geschäftliches.

Der „Konsum" als Mittler zur Bekämpfung der Krise.

Die hervorragendsten Oekonomen der Welt haben festgestellt, daß die Bekämpfung der Wirtschaftskrise am erfolgreichsten durch Vergrößerung des Verbrauchs erfolgen kann. Aus diesen Erwägungen heraus ist die Leitung des ersten Warenhauses in Lodz, des „Konsum" bei der Widzewer Manufaktur, bemüht, den breiten Schichten der Bevölkerung durch außergewöhnlich niedrige Preise die Möglichkeit zu geben, ihren Bedarf an Kolonialwaren, Galanteriewaren, Konfektion, Schuhwerk sowie Wäsche zu decken. Konkurrenzlos kauft man im „Konsum" Wollstoffe, Seidenwaren und die Erzeugnisse der Widzewer Manufaktur. Nur der „Konsum" biete einem jeden Käufer die Gewähr, billig und gut eingekauft zu haben.

Aus dem Reiche.

Hundert Jahre Hessenkolonie Bechcice.

Die Kolonie Bechcice bei Konstantynow kann bereits auf ein Alter von 100 Jahren zurückblicken. Vor ungefähr 100 Jahren wurden einige Dörfer in der Umgegend von Lodz und Konstantynow als weitere Etappe der deutschen Kolonisation in Polen mit deutschen Bauern besiedelt. Unter ihnen befand sich auch die Kolonie Bechcice. Hierher kamen mehrere Familien aus dem Hessenlande, vornehmlich aus Rheinhessen, und machten sich auf dem ihnen von dem Gutsherrn Orlowicz zur Verfügung gestellten Acker- und Rodeland ansässig. Die deutschen Bauern in Bechcice haben sich zum Teil noch bis auf den heutigen Tag ihre heimatliche Mundart erhalten. Am heutigen Sonntag feiert nun Bechcice sein 100jähriges Gründungsjubiläum. Die Feier beginnt um 10 Uhr vormittags mit einem Gottesdienst auf dem evangelischen Friedhofe, worauf dann die Feierlichkeiten im Feuerwehrsaale fortgesetzt werden.

Bromberg. Verhaftung von Falschmünzern. Seit einiger Zeit waren in der Stadt ziemlich zahlreich falsche Zehnzlotystücke aufgetaucht und die Polizei machte vermehrte Anstrengungen, die Verbreiter oder Erzeuger der falschen Münzen zu ermitteln. Sie lenkte letztens die Aufmerksamkeit auf zwei arbeitslose Photographen, die Brüder Wiktor und Walerjan Hrynkiewicz in der Orlastraße 12, die sich seit kurzer Zeit gut kleideten und auch sonst über reichliche Geldmittel zu verfügen schienen. Die genaue Beobachtung ergab, daß sie sich auf der hiesigen Post ein Postsparkassenkonto zugelegt hatten und von Zeit zu Zeit kleinere Beträge einzahlten. Die Polizei führte unvermutet eine Durchsuchung der Wohnung durch, die ein geradezu überraschendes Ergebnis zeitigte. In der Wohnung wurde nämlich eine vollständig eingerichtete Werkstatt zur Herstellung von Zehnzlotymünzen vorgefunden. Die Geldstücke waren ziemlich genau nachgemacht, so daß es schwer war, diese von den echten Stücken zu unterscheiden. Das Stanz- und Gießmaterial wurde von der Polizei beschlagnahmt und die beiden Brüder wurden sofort verhaftet.

Kursnotierungen.

Geld.			
Berlin	212.32	Paris	34.99
Danzig	—.—	Prag	21.95
London	[illegible]	Schweiz	172.62
Newyork	5.27	Wien	—.—
		Italien	[illegible]

Oberschlesien.

Aus der Partei.

Nach einer Reihe von Versammlungen in den verschiedenen Ortsgruppen, fand am Donnerstag eine Mitgliederversammlung der DSAP und Arbeiterwohlfahrt statt, die zu den kommenden Wahlen Stellung nahm. Genosse K o w o l l referierte über die politische Lage, wobei er eingehend die Praxis der Sanacja schilderte, die keinesfalls die in den Jahren 1930 bei den Sejmwahlen gemachtenVersprechungen erfüllt hat, sich als Regierungssystem scheut, das Votum der Bevölkerung abzuwarten und deshalb zu dem Mittel solcher Wahlen gegriffen hat, die ihr in jeder Beziehung ihre ernannten Kandidaten sichern sollen. Die Sozialisten haben immer die Wahlen als einen Akt des Staatsbürgers für oder gegen die Regierung betrachtet, wobei sie die Gelegenheit benutzten, ihr politisches Programm den Wählern bekannt zu geben. Jetzt ist sogar vor der Justiz ein Streit entstanden, ob die Agitation gegen die Wahlen nicht strafbar ist, da man in dieser Wahlenthaltung eine „Gefährdung der öffentlichen Sicherheit" sieht. Dem kann nur entgegengehalten werden, daß Wahlzwang nicht besteht und aus diesem Grunde auch jegliche Agitation gegen eine Wahlbeteiligung nicht strafbar und noch weniger ein staatsfeindlicher Akt sein kann. Der Bürger allein verfüge über seine Freiheit, wem er seine Stimme zu geben habe und von diesem Recht machen wir Gebrauch, um zu beweisen, daß wir entgegengesetzter Meinung sind, als die Sanatoren und erwarten, daß die wirtschaftlichen Nöte die Arbeitslosigkeit zu beseitigen sei, wenn eine Bauern- und Arbeiterregierung am Ruder ist, die unabhängig von der Kapitalistenklique zum Wohle des Volkes wirken kann. Genosse Kowoll schilderte sehr eingehend die Mandatsjägerei des bürgerlichen Deutschtums, welches gerade jetzt bewiesen hat, welchen Wert seine „Volksgemeinschaft" besitzt, die es nach zwei Jahren Einigung unter Hitlers Parolen zur politischen Ausschaltung des Deutschtums gebracht hat. Und von da geht der Weg zur völligen Vernichtung, da die Jungdeutschen heute schon behaupten, lieber alles zu zersetzen, als den Systemleuten das Ruder zu überlassen. Von Gleiwitz aus wird wieder an die Gewerkschaft deutscher Arbeiter die kategorische Forderung gestellt, daß die Führung nationalsozialistisch sein müsse, wenn man noch Unterstützungsgelder erhalten wolle, was die Ausschaltung der Verräter Jankowski, Buchwald, Herrmann, Frank und Konsorten bedeutet. Wir Sozialisten haben diese Dinge kommen sehen und haben auch heut noch Zeit abzuwarten, bis wir eingreifen, um den Arbeitern den Verrat auf der ganzen Linie aufzudecken. Da von einer Diskussion Abstand genommen wurde, erledigte man die laufenden Parteifragen, wonach der Vorsitzende die Versammlung mit Freiheitsrufen schloß.

Versuchter Raubüberfall beim Hüttensyndikat.

Ein früherer Bote wollte die Kasse übernehmen.

Der arbeitslose Bote Alfons Zajons aus Kattowitz etwa 20 Jahre alt, war früher beim Hüttensyndikat beschäftigt und hat vor einiger Zeit auch von einer Versicherung eine größere Abfindungssumme von etwa 4000 Zl. erhalten, die er in wenigen Wochen mit gleichgesinnten Kollegen verbrachte. Da er mit den Verhältnissen im Hüttensyndikat vertraut war, benutzte er die Gelegenheit der Beamtenauszahlung am 30. August, um in den Vormittagsstunden der Kasse einen Besuch abzustatten. Er kam ins zweite Stockwerk, wo sich ein lebhafter Verkehr abspielt und im Syndikat selbst einige hundert Beamte beschäftigt werden, betrat die Kasse und forderte den Kassierer Gajdzik auf, die Hände hoch zu heben, der es auch in aller Ruhe tat, nachdem er die Alarmglocke in Bewegung gesetzt hatte. Ein Beamter, der den Raum betrat, wurde gleichfalls mit erhobenen Händen in die Ecke gestellt. Erst ein anderer Bote, der im Besitz eines Amtsrevolvers war, ging gegen Zajonz vor und schoß einen Schreckschuß ab, worauf auch Zajonz zu schießen versuchte, doch versagte sein Revolver. Er wollte nun seine Waffe zum Fenster hinauswerfen, aber diese prallte an dem Rahmen ab, so daß schließlich der Kassierer Gajdzik in den Besitz des Revolvers seines Bedrängers kam. Es gelang nach kurzer Zeit Zajonz zu überwältigen und ihn der inzwischen herbeigerufenen Polizei zu übergeben. Zajonz wird aber wahrscheinlich einer psychiatrischen Anstalt überwiesen, da er geistig nicht normal sei, weil er angeblich im Alter von 16 Jahren bereits eine Gehirnerschütterung durch einen Autounfall erlitt. Einstweilen befindet er sich im Gerichtsgefängnis, wo die erste Untersuchung gegen ihn geführt wird.

Mit dem Rasiermesser gegen Frau und Kinder.

Wahrscheinlich in einem Anfall geistiger Umnachtung beging der Bergmann Josef Kolonko in Lendzin im Kreise Pleß eine furchtbare Tat, deren Folgen noch nicht zu übersehen sind. In den Morgenstunden des Donnerstag stürzte er sich mit einem Rasiermesser auf seine noch im Bett liegende Frau und brachte ihr am Kopf und im Gesicht einige tiefe Schnittwunden bei, hierauf versuchte er auch noch seine Kinder mit dem Rasiermesser zu bearbeiten, denen es aber gelang, zu entfliehen. Darauf begab sich Kolonko auf den Boden, wo er sich am Halse einige Schnitte mit dem Rasiermesser beibrachte. Nachbarn alarmierten die Polizei, die sofort ärztliche Hilfe herbeirief, so daß Kolonko, mit einem Notverband versehen, dem Knappschaftslazarett in Murcki zugeführt werden konnten. Die Schnittwunden der Frau erwiesen sich als weniger gefährlich, so daß sie nach Anlegung eines Verbandes durch Dr. Rybok aus Altbierun im Hause verbleiben kann. Wie es heißt, hat man bei Kolonko schon seit längerer Zeit Anzeichen großer Nervosität bemerkt, die sich in Tobsuchtsanfällen bemerkbar machten. Angeblich ohne Grund verdächtigte er seine Frau der Untreue, was oft zu Familienszenen führte.

Obstdiebstahl am Kattowitzer Güterbahnhof. Dieser Tage wurde in einem Waggon auf dem Güterbahnhof in Kattowitz ein größerer Obstdiebstahl verübt, wobei es den Tätern gelang, unerkannt zu entkommen. Vom Obst selbst fehlen zwar nur einige Kilogramm, aber der oder die Täter zertraten und vernichteten viel Obst, so daß der Schaden auf mehrere hundert Zloty geschätzt wird. Die Polizei soll den Tätern angeblich auf der Spur sein, da es sich nur um Personen handeln kann, die mit den Verhältnissen auf dem Güterbahnhof gut vertraut sind.

Bielitz-Biala u. Umgebung.

Der Lustmörder vom Zigeunerwald an das Teschner Gericht ausgeliefert.

Viele werden sich noch an den grauenhaften Mord im Zigeunerwald erinnern, welcher am 23. Juli 1930 im Zigeunerwald an der 13 Jahre alten Frieda Rybak aus Biala verübt wurde. An genanntem Tage kam das Mädchen, welches die Tochter eines Schusters war, nach dem Austragen von Schuhen an die Kunden nach Hause und erzählte, daß sie ein Herr ersucht hätte, sie möge ihm gegen eine Entlohnung von fünf Zloty ein Paket mit mehreren Fläschen nach dem Zigeunerwald tragen. Das Mädchen ging bald darauf von zu Hause fort und kam auch nicht wieder zurück. Am 3. August wurde dann durch Zufall die bereits in Verwesung übergegangene Leiche des Mädchens gefunden.

Im Zuge der Erhebungen wurde festgestellt, daß ein elegant aussehender Herr mit dem Mädchen am 23. Juli in der Restauration Bogdanowicz im Zigeunerwald gesehen wurde. Die gerichtsärztliche Kommission konnte feststellen, daß der Mörder das Mädchen vergewaltigt und nachher erdrosselt hatte. Weiter konnte festgestellt werden, daß zwischen dem Mörder und dem verführten Mädchen ein schrecklicher Kampf stattgefunden haben mußte, da das tote Mädchen noch ein Stück einer roten Krawatte in der Hand zusammengekrampft hielt, während ein anderes Stück in der Nähe des Tatortes gefunden wurde.

Da die Spuren nach der Tschechoslowakei führten, begab sich ein Kriminalbeamter zunächst dorthin, wo es ihm auch auf den Bahnhof in Mährisch-Ostrau mit Hilfe der tschechischen Polizei gelang, den Verdächtigen in der Person des Ludwig Zemanek festzunehmen und der Tat zu überführen. Zemanek hatte auch in der Tschechoslowakei zwei Raubürerfälle verübt und wurde dort zu fünf Jahren Kerker verurteilt, welche Strafe nun abgelaufen ist. Zemanek wurde jetzt dem Teschner Kreisgericht übergeben, wo der Prozeß gegen ihn im Oktober d. J. stattfinden dürfte.

Ermäßigung der Preise der Schülermonatskarten auf der Elektrischen. Wie wir erfahren, werden die Peise für die Schülermonatskarten auf der Straßenbahn ab 1. September herabgesetzt. Die Karten werden von da ab kosten: Für die 1. Zone 4 Zloty, für die 2. Zone 6 Zloty, für die 3. Zone 8 Zloty und für die 4. Zone 10 Zloty. Dagegen verlieren alle bisher ausgefolgten individuellen Ermäßigungen ab 1. September ihre Wirksamkeit.

Die Autobusverbindung zur Silesiagrube. Vom 2. September wird dreimal täglich ein Autobus der Bielitz-Bialaer Elektrischen Bahngesellschaft nach Zebracz zur Silesiagrube verkehren. Die Wagen gehen in Bielitz um 7.15 Uhr, um 13.45 Uhr und um 20.20 Uhr ab, die Gegenwagen aus Zebracz nach Bielitz um 8 Uhr, 14.30 Uhr und 21.05 Uhr. Die Fahrzeit beträgt 40 Minuten. Der erste und der dritte Autobus verkehrt täglich, während der zweite nur an Werktagen verkehrt.

Der deutsche Kindergarten in der Rotenturmstraße in Bielitz endlich eröffnet. Wie wir seinerzeit berichteten, wurde der deutsche Kindergarten, der im städtischen Versorgungshaus auf der Bleichstraße untergebracht war, auf Anordnung des ehemaligen Schulinspektors Matusiak geschlossen. Den Bemühungen der interessierten Kreise ist es nun gelungen, die Bewilligung zur Eröffnung eines Kindergartens in der Saybuscher Vorstadt zu erreichen. Der deutsche Kindergarten für die Saybuscher Vorstadt wid im nächsten Monat in den hierfür vorgesehenen Räumen der Firma Funke und Heß in der Rotenturmstraße in Bielitz eröffnet. Die deutschen Eltern, die ihre Kinder in diesen Kindergarten schicken wollen, werden aufgefordert, rechtzeitig die Anmeldungen vorzunehmen.

Einen Karabiner gefunden. Auf den Feldern des Grafen Lahrisch in Ernsdorf unweit der Eisenbahnhaltestelle wurde ein Militärkarabiner mit einem ausgeschossenen Magazin gefunden. Die Polizei hat die Erhebungen nach der Herkunft dieses Karabiners eingeleitet.

Fahrradmarder. Aus dem Hofe des Baumeisters Walczok stahl ein Unbekannter zum Schaden eines Johann Krehut aus Kattowitz ein Fahrrad Marke „Waffenrad". Vor Ankauf desselben wird gewarnt.

Im Autobus bestohlen. Im Autobus, welcher auf der Linie Kattowitz—Bielitz verkehrt, wurde der Gymnasiallehrer Heinrich Tiefenbrunn aus Renardowice bei Czechowitz eine Nikelherrenuhr gestohlen.

Kampf mit Wilddieben. Am Mittwoch, den 28. August, gegen 8 Uhr abends, trafen die Waldheger des Grafen Larisch in Ernsdorf zwei Wilddiebe, die beim Anblick der Heger gegen dieselben mehrere Schüsse abgaben. Auch die Heger machten von der Waffe Gebrauch. Einer der Wilddiebe dürfte verwundet worden sein, konnte aber im Walde entkommen. Die Polizei verfolgt bereits eine feste Spur.

Sport.

Heute Polen — Deutschland im Boxen.

Heute kommt als Freiluftveranstaltung auf dem Militärstadion in Warschau der Boxländerkampf Polen — Deutschland zum Austrag. Die Repräsentationen dieser beiden Länder traten bis sechsmal gegeneinander in den Ring. Deutschland hat von den sechs Kämpfen fünf gewonnen und einen verloren. Die deutsche Staffel ist auch diesmal sehr stark und weist nicht weniger als sieben Landesmeister auf. Polens Mannschaft hat sich für dieses Treffen unter fachmännischer Leitung sehr sorgfältig vorbereitet, um gegen einen Gegner, der bisher von 39 bestrittenen Länderkämpfen 29 für sich etnscheiden konnte, einen vollwertigen Gegner abzugeben. Die Paarungen sind wie folgt erfolgt:

Fliegengewicht: Färber — Rothole
Bantamgewicht: Rappsilebr — Krzeminski
Federgewicht: Büttner — Polus
Leichtgewicht: Schmedes — Sipinski
Weltergewicht: Murach — Misiurewicz
Mittelgewicht: Stein — Majchrzycki
Halbschwergewicht: Jaspers—Szymura oder Chmielewski
Schwergewicht: Runge — Choma.

Als Ringrichter werden abwechselnd Zaplatka (Polen) und Sänger (Deutschland) amtieren; als Punktrichter ein Tscheche und ein Ungar.

Um 23.05 Uhr wird der polnische Rundfunk während 25 Minuten die letzten Kämpfe sowie das Gesamtresultat durchgeben.

Polen — Oesterreich am 6. Oktober.

Der österreichische Fußballverband teilte dem polnischen Verband mit, daß das Fußball-Ländertreffen, das anfänglich für den 13. Oktober in Warschau vorgesehen war, im 6. Oktober stattfinden kann. Im Zusammenhang damit werden alle Ligaspiele vom 6. auf den 13. Oktober verlegt werden müssen.

Radrennen um den Preis des Magistrats.

Heute um 8 Uhr morgens erfolgt in Krzywie bei Zgierz der Start zum 100-Kilometer-Radrennen um den seinerzeit vom Lodzer Magistrat gestifteten Wanderpreis. Veranstalter ist wie in früheren Jahren der TZS-Verein.

Belgien beste Radsport-Nation.

Seit vier Jahren wird bei den Radweltmeisterschaften einen Nationen-Wettkampf um die Coppa Citta di Roman ausgetragen, für den die jeweils drei Erstplazierten aus den Weltmeisterschaften gewertet werden. In diesem Jahr hat Belgien mit zwei Weltmeistern — Scherens und Jean Aerts — zwölf Punkte auf sich vereinen können. An zweiter Stelle kommt Deutschland mit einem Weltmeister und zwei Vizeweltmeistertiteln.

Gordon-Bennett-Flug 1935.

Zur Teilnahme am Gordon-Bennett-Rennen der Freiballone 1935, das am 15. September in Warschau gestartet wird, sind von Deutschland drei Ballone gemeldet worden.

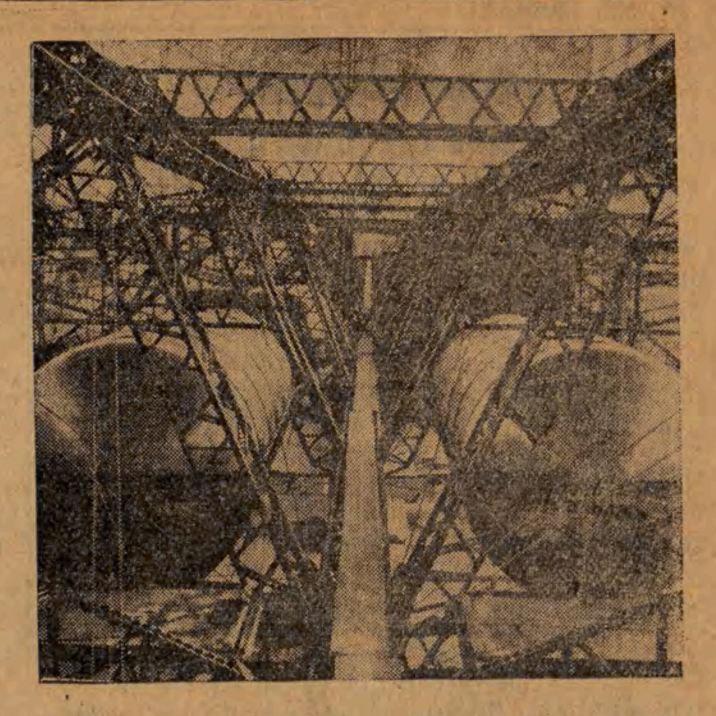
Die endgültige Meldeliste liegt zwar noch nicht vor, doch haben bereits die Schweiz, Belgien und Frankreich ihre Beteiligung ebenfalls zugesagt. Polen hat drei Ballone genannt, darunter auch wieder die Besatzung des im Vorjahre siegreichen „Kosciuszko", Hynek und Pomaski. Auch Holland wird sich mit einem von Polen geliehenen Ballon an dem Wettbewerb beteiligen. Insgesamt wurden für das Gordon-Bennett-Rennen 1935 13 Ballone gemeldet, das Polen am 15. September in Warschau veranstaltet. Die Nennungen verteilen sich wie folgt: Deutschand 3, Polen 3, Belgien 2, Frankreich 2, Schweiz 1, Holland 1 und USA 1.



Zum abessinischen Konflikt. Der Kaiser begibt sich zu den großen Manövern der abessinischen Armee



Die Karte der Bozener Alpen, wo die großen italienischen Manöver stattfanden



Das Eisengerippe eines neuen Zeppelin-Luftschiffes, das zur Zeit gebaut wird.

Kesseltreiben gegen Senator Dr. Pant.

Der „Erfolg" der Mandatsjäger im bürgerlichen deutschen Lager läßt die Herrschaften nicht ruhen, zumal irgend eine fromme Seele den Brüdern um Hasbach zugeflüstert hat, daß in Warschau die Absicht besteht, den Deutschen doch noch eine Vertretung zu sichern, und zwar solle dies durch die Ernennung Dr. Pants, des früheren Führers der deutschen Katholiken, erfolgen, dessen Deutsche Christliche Volkspartei sich ohne jede Einschränkung für die Wahlbeteiligung aussprach, wobei den katholischen Wählern empfohlen wurde, jenem Regierungskandidaten die Stimme abzugeben, der für sie aus nationaler und religiöser Hinsicht am tragbarsten sei. Diese Parole war es wohl auch, daß man sich im Lager des Rats der Deutschen in Polen entschlossen hat, schließlich für die Wahlbeteiligung die Entscheidung zu treffen, aber nicht durch eine offizielle Kundgebung des Rats, sondern durch die Führung der Deutschen Vereinigung, Dr. Kohnert, von der wir in einer der letzten Nummern der „Volkszeitung" berichten konnten.

Die Befürchtung im bürgerlich deutschen Lager, daß der frühere Senator Dr. Pant wieder durch den Staatspräsidenten berufen werden könne, ließ die betrogenen Betrüger im Deutschen Rat nicht ruhen, und so inszenierten sie sofort ein Kesseltreiben, um aus dem „Volksverräter" Dr. Pant, auch noch einen „Landesverräter" zu machen, ihn also im polnischen Lager zu mißkreditieren. Man benutzt dazu ein Kriegserinnerungsbuch eines gewissen Matusiak, der hier aus seiner Kriegszeit berichtet, daß Dr. Pant als Adjutant an der italienischen Front den Slaven Massenfreifahrtscheine ausgehändigt hätte, damit diese heimkehren können, um so Desertationen der Slaven aus dem österreichischen Heere zu bewerkstelligen. Nebenbei wird in diesen Erinnerungen darauf hingewiesen, daß Dr. Pant als Soldat einer der größten Hasser der Preußen gewesen wäre, worüber man Bände schreiben könne, außerdem ein leidenschaftlicher Freund der Slaven usw. Versucht man so im polnischen Lager, Dr. Pant als Deutschen zu mißkreditieren, so benutzt nun die Kattowitzer Zeitung, das vom Berliner Propagandaministerium oder dessen Hintermänner ausgehaltene Blatt in Polen, die Gelegenheit, um die Lanze gegen Dr. Pant als Deutschen zu wenden und darzulegen, „seht, das ist der Ehrenmann, der die deutschen Interessen im polnischen Senat vertreten soll".

Der hilf- und kopflose Rat der Deutschen in Polen greift also zu Mitteln, um der polnischen Regierung zu zeigen, warum Dr. Pant nie als Vertreter des Deutschtums angesehen werden könne, für den Fall, daß doch seine Berufung zum Senator erfolgen sollte. Ein neues Kesseltreiben beginnt damit gegen Dr. Pant, der als Katholik den Mut aufgebracht hat, sich in den Kampf gegen den braunen Faschismus und das neudeutsche Heidentum zu stellen. Man muß nach den Goebbelschen Methoden diffamieren und benutzt dazu ein Werk, dessen Verfasser gerade in Bielitz als Schulleiter zu den ärgsten Deutschenfressern gehört. Dieser Matusiak ist jetzt Kronzeuge der Deutschen gegen Dr. Pant. Nun, Dr. Pant wird ja hoffentlich der „Kattowitzer Zeitung" Gelegenheit geben, die Richtigkeit der Behauptungen des Matusiak nachzuweisen, denn, soweit wir unterrichtet sind, ist ein gerichtliches Verfahren gegen die „KZ" eingeleitet. Aus dieser niederträchtigen Handlung der Hintermänner der politischen Kinder in der „KZ" kann man ersehen, wie die reichsdeutschen Methoden auch in den hiesigen Ablegern Goebbels Eingang gefunden haben. Der politisch längst der Prostitution gleichfalls verfallene „hatholische" „Oberschlesische Kurier" hat es bisher nicht gewagt, diese Verleumdung nachzudrucken, aber als Redakteure verkehren die beiden Chefs immer noch als Kollegen und der Chefredakteur des „Oberschlesischen Kuriers" sitzt zugleich auch noch im Vorstand der Deutschen Christlichen Volkspartei. Merkst du was, freundlicher Leser, wieweit die politische Prostitution im bürgerlichen Lager des Deutschtums reicht? Lauter Ehrenmänner, deren Kampf mit Lüge und Verleumdung geführt wird!

Sie würden nichts verlieren – wir aber alles gewinnen!

Der Sozialismus will nicht mehr und nicht weniger, als allen Menschen eine gesicherte Lebensexistenz verschaffen und Hunger und Arbeitslosigkeit aus der Welt zu beseitigen. Das ist keine Utopie, wie uns von bürgerlicher Seite immer gesagt wird, sondern liegt ganz in den Grenzen des Möglichen. Nur müßten die Besitzer der Produktionsmittel, und Produktionsmittel sind alle Einrichtungen, mit denen Produkte für den Verkauf erzeugt werden, entweder diese selber restlos in den Dienst der ganzen Gesellschaft stellen, oder, wenn sie das nicht freiwillig tun, müßte es zwangsweise geschehen. Es ist bei Verwendung aller Produktionsmittel und Ausnützung der Technik möglich, in einem Jahr soviel Produkte zu erzeugen, daß der Menschheit der ganzen Welt durch sechs Jahre ein sorgloses Dasein bereitet werden kann, wie die amerikanischen Technokraten errechnet haben. Allen Menschen der ganzen Welt ein sorgenfreies Leben!

Und was würden da die Besitzer der Produktionsmittel verlieren? Was würden die vielen Millionen, die aus einem unverständlichen Dünkel heraus mit den bürgerlichen Parteien gehen und, weil sie erst die bürgerliche Mehrheit in der Demokratie ermöglichen, die Hauptschuld an diesen Zuständen tragen, dabei verlieren? Die Ersteren die Vorherrschaft! Sie würden nicht mehr die unumschränkten Herren der Wirtschaft, sondern ein Glied im Wirtschaftsrat sein. Die Zweiten würden dabei ebenso viel gewinnen wie wir Sozialisten: die wirtschaftlche Befreiung und eine gesicherte Existenz. Nur dem Profitstreben der Kapitalistenklasse ist es zuzuschreiben, daß sich die reine Vernunft bisher nicht durchsetzen konnte und der Wahnsinn triumphiert. Nur der vollkommenen Verblendung des größten Teiles der Erzieher unserer Jugend verdanken wir es, daß die Menschen mit einem verkrüppelten Geist ins öffentliche Leben eintreten und vielfach Werkzeuge einer bornierten Spießerkaste werden. Die heutigen Verhältnisse ertragen weder wir noch die ganze Menschheit auf die Dauer. Hier muß Wandel geschaffen werden. Und alle, die erkennen, daß Wandel geschaffen werden muß, sind verpflichtet, sich voll und ganz in den Dienst dieser Erkenntnis zu stellen.

Alimente werden in den Paß eingetragen

In der Sowjetunion hat der Rat der Volkskommissare einen Gesetzentwurf angenommen, wonach Väter mit einem Jahr Gefängnis bestraft werden, die schuldig befunden wurden, für den Unterhalt ihrer Kinder nicht in dem von den Scheidungsgesetzen bestimmten Maße aufzukommen. Das neue Gesetz sieht außerdem vor, daß die Summe, die die oft allzu vergeßlichen Väter als Alimente abzuführen haben, in den Paß, den jeder Sowjetbürger besitzen muß, eingetragen wird.

Um die Wichtigkeit dieses Gesetzes zu verstehen, genügt der Hinweis, daß allein die Gerichte Weißrußlands im Jahre 1933: 142 000 und im Jahre 1934: 200 000 Fälle dieser Art abgeurteilt haben. Die Einfachheit der Scheidungsformalitäten einerseits und die Kompliziertheit des Verfahrens zur Einziehung der Unterhaltungssummen andererseits und schließlich die Leichtigkeit, mit der sich Väter, denen das Schicksal ihrer Kinder ziemlich gleichgültig zu sein scheint, ihrer Pflicht durch den Wechsel des Wohnortes entziehen konnten, haben zu den verschärften Maßnahmen zum Schutze des Kindes nach erfolgter Scheidung der Eltern geführt. Die Union feiert die Mutter, preist die Schönheit der Kindheit und die Freuden des eigenen Herdes und folgt darin dem Beispiel Stalins, der sich kürzlich mit seinen Kindern photographieren ließ, der mitten unter den Kindern, die im Kulturpark spielen, spazieren geht und die Kleinen, die sich um ihn versammelt hatten, küßt. Aber die Propaganda, die nur aus Worten, Artikeln und Bildern besteht, genügt nicht, um die Familiengefühle wachzurufen. Ohne Zweifel glaubt Rußland mit Lenin, daß „der Erfolg der Diktatur des Proletariats daraus zu verstehen ist, daß sie es verstanden hat, den Zwang und die Ueberzeugung zu vereinen". Daher das neue Gesetz, das nur einen Schritt weiter auf dem Wege, den die USSR in ihrer neuen Familienpolitik eingeschlagen hat, bedeutet. Die Familie ist die wesentliche Bedingung für die Liebe zum Land, zum sozalistischen Vaterland, die die Sowjets in der Seele derer festigen wollen, die dieses Land vielleicht bald werden verteidigen müssen.

Werbe
für die „Volkszeitung". Es geschieht nicht allein zum Nutzen der Zeitung, sondern auch zur Wahrung des eigenen Schutzes.

Verlange
überall, wo Zeitungen aufliegen, die „Volkszeitung". Wenn sie nicht aufliegt, so mache darauf besonders aufmerksam.

Lese
die „Volkszeitung" auch dort, wo es andere Menschen sehen. Es ist sehr wichtig, wenn die „Volkszeitung" in der Hand eines Lesers gesehen wird.

Erzähle
stets: „Das habe ich in der „Volkszeitung" gelesen, denn dadurch wird das Blatt bekannter.

Gebe
die gelesene „Volkszeitung" an Arbeitskollegen, Freunde, Verwandte und besonders an Gegner und politisch Indifferente weiter.

Verbreite
die „Volkszeitung", indem die gelesenen Exemplare in der Straßenbahn, Eisenbahn, in Parkanlagen und überall wo Menschen hinkommen, liegen gelassen werden.

Gewinne
einen neuen Abnehmer und damit einen Freund und Genossen mehr.

Farbenfilm in SSSR.

Aus Moskau wird uns geschrieben: Die Filmfabrik „Mezrabpomfilm" führt jetzt unter der Leitung des Regisseurs N. Ekk Versuche mit Farbenfilmen durch. In nächster Zeit soll in den russischen Kinos ein Film „Karneval der Farben" gezeigt werden, in welchem diese Versuchsarbeiten dem Publikum vorgeführt werden. Zunächst werden unbewegliche farbige Bilder — bekannte Bilder und Skulpturen in natürlichen Farben — gezeigt, dann wirkliche Farbenfilme, vor allem die Maifeier auf dem Roten Platz in Moskau, die reiche Gelegenheit zur Entfaltung bunter Farbenwirkungen bietet: die leuchtenden Farben der Fahnen, die blauen und orangenfarbigen Trikots der Turnerabteilungen, die bunten Uniformen der Soldaten, all das ergibt ein buntfarbiges reichbewegtes Bild. In einer Filmreportage aus Grusinien schäumt das blaue Meer, reifen die gelben Früchte der subtropischen Obstbäume, fällt das herbstliche Laub von den Bäumen, weiden weiße Lämmchen auf grüner Flur. Vorläufig handelt es sich bloß um die ersten Versuche, aber Regisseur Ekk bereitet bereits auch einen farbigen historischen Film vor. Er ist der Vorkämpfer der russischen Farbenkinematographie und der „Karneval der Farben" wird in Fachkreisen sicherlich großes Interesse erwecken.

Die deutsche Theaterspielzeit in Bielitz.

Das Publikum, das von weiten das Herannahen einer Theaterspielzeit sieht, hat in den meisten Fällen keine Ahnung davon, welche Unsumme von Arbeit erforderlich ist, um eine Spielzeit nach jeder Richtung hin wohl vorzubereiten. Und doch ist das Publikum der größte und zuverlässigste Helfer, auf welchen eine Theaterleitung in keinem Fall verzichten kann und darf. Nicht der zeitweilige Besucher, wiewohl auch er ein wichtiger Faktor ist, sondern der Abonnent ist es, der das sichere Fundament eines jeden künstlerisch geleiteten Theaterbetriebes ist. Auch eine Provinzbühne muß echte und wahre Kunst erleben lassen. In diesem Belange stand Bielitz immer in der ersten Reihe. Der ausgezeichnete Ruf unserer Bühne hat es zuwege gebracht, daß es Herrn Direktor Loewe gelungen ist, ein Personal zu engagieren, das hoch über dem Durchschnitt und über dem Begriff Provinz steht. Eine Reihe von Darstellern, die in der Großstadt Ansehen genießen, wird die Herzen der Bielitzer im Sturm erobern. Auch der Spielplan ist mit viel Glück gewählt und soll jedem Geschmack Rechnung tragen.

Die Direktion hat für die heurige Spielzeit eine künstlerisch ausgeführte Werbeschrift herausgegeben, die allen Abonnenten ausgefolgt wird.

Bis einschließlich Samstag, den 7. September, genießen die Abonnenten das Bezugsrecht auf die im Vorjahr innegehabten Plätze. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sich alle Stammsitzabonnenten traditionsgemäß auch in der kommenden Spielzeit die Vorteile eines Abonnements nicht entgehen lassen werden. Ab Montag, den 9. September, gelangen die nichtbehobenen Karten an die Neuabonnenten zur Weitergabe.

Neues vom Rundfunk.

Die Tschechoslowakei hat ein Einfuhrverbot für Radiozubehör erlassen.

In Antwerpen hat eine Fernsehstation auf der Welle 7.50 Mtr. Probesendungen aufgenommen.

In Frankreich gibt es kaum 10 qualifizierte Rundfunkreporter.

Der französische Post- und Telegraphenminister hat den Bau zweier Kurzwellensender von 100 Kilowatt Stärke angekündigt.

Der deutsche Rundfunk hat die deutschen Schriftsteller aufgefordert, Hörspiele zu verfassen, die die bevorstehende Olympiade zum Thema haben.

Der ungarische Rundfunk beabsichtigt, eine Lotterie zu veranstalten. Lose werden nur Rundfunkabonnenten erwerben können.

Drei neuzeitlichsten Senderäume werden gegenwärtig in Breslau errichtet.



(29 Fortsetzung)

XXXIV.

Bregide ..te die Scheine auf dem Tische ausgebreitet. Die Tür war fest verrammelt und verriegelt. Vom Hotel drüben klang Lärm der Fröhlichen. Mochten sie schwelgen. Sie konnte auf diese groteske Hochzeitsfeier nicht zurückkehren. Mußte allein sein. War froh gewesen, als der Kapitän sich von ihr verabschiedete.

„Habe zu tun. Muß auf meinen Kahn. Morgen komme ich. Dann holen wir den Rest oder besser, wir lassen ihn vorläufig auf der Bank liegen. Und dann —", durchschnitt ihn eine Erinnerung, die ihn die ganze Zeit über im Unterbewußtsein gepeinigt hatte, und jetzt zutage barst, die Rede, „da fällt mir ein. Ganz vergessen. Was war denn das für eine Feier, bei der ich dich da gefunden habe?"

„Meine Hochzeit."

„Deine —". Er hetzte von der Seite einen raschen Blick des Staunens über sie hin.

„Aber der Bräutigam ist nicht gekommen. Er hat es vorgezogen, das Weite zu suchen."

„Ah!" Er nahm ihre Hand zwischen seine schwieligen Seemanspranken, „ah, mein armes Töchterchen!"

Am Quai verabschiedeten sie sich. „Und morgen besprechen wir alles, was nun werden soll. Nimm es dir nicht zu Herzen, das — das mit dem Bräutigam."

„Ih!" Sie schnitt eine verächtliche Grimmasse.

Doch der Haß vergrausamte sie zur Fratze. „Und — noch eins, Pere Jouse, du kriegst einen tüchtigen Batzen ab von dem Gelde."

„Ausgeschlossen! Ganz ausgeschlossen!" Er wehrte beide Hände abwinkend durch die Luft. „Ich und dir dein Geld abknöpfen. Das wäre ja gelacht!

Er stelzte mit eiligem wiegenden Seemannsschritte davon. „Auf Wiedersehen, Vater."

Jetzt saß sie an dem Tische, vor sich die Scheine ausgebreitet, schön geordnet, und suchte zu begreifen. Da lag Geld, viel Geld, gegen das ihre armseligen Ersparnisse aus vielen Jahren zu nichts zerrannen. Sie besaß 40½ Millionen Frank. Das Gehirn schwirrte, das Blut brauste in den Ohren. Die Kinderhände legten sich flach auf das Schachbrett der Scheine. Hou, wie es sich anfühlte! Kühl und glatt und —.

Da strömte aus dem Gelde etwas in ihre Poren. Der Fluch des Goldes. Bangen und Sorgen. Sie rieb nervös mit dem Arm die etwas plumpe Nasenspitze.

Der Geiz und die Sparsamkeit ihrer Rasse umstrickte sie. Lisette und Fifine sollten jede eine hübsche kleine Summe erhalten. Ja. Aber sonst keiner einen größeren Betrag. Nein, nein.

So, nun wollte sie rasch ins Hotel hinüberlaufen. Sie zog sich um, das hübsche, schlichte, graue Jungmädchenkleid wählte sie, das sie an jenem Abend getragen hatte, als Deter sie zum erstenmal im „Jack" sah. Ihre Gedanken rannen. Die Bar du Lion nahm sie nun natürlich nicht. Nein, fort von Marseille, weit fort. Nach Paris, wo keiner sie kannte. Wer konnte wissen! Warum nicht einen Marquis oder Grafen oder einen Fürsten?! Mit 40 und einer halben Million Frank! 40 und eine halbe Million Frank decken jede Vergangenheit zu . Jede. Warum sollte aus der Königin der Cagoles nicht eine wirkliche Fürstin werden? Warum nicht?!

Sie blieb vor dem Tisch stehen und liebkoste die Scheine mit den Blicken. Wenn Pere Jouse nicht gekommen wäre, würde sie jetzt vielleicht schon tot sein. Die Pital hatte sie völlig untergekriegt. Kaputt war sie, vollkommen ausgepumpt. Sie kicherte kindlich belustigt. Zou! war der Teller durch die Luft geflitzt mit der rotgelben Eisbrühe und klatsch auf das neue Kleid der Dicken Sie würde es ihr ersetzen.

Ihre Augen blieben auf der Jacke Deters haften, an der sie gestern einen abgerissenen Knopf genäht hatte. Sie packte sie, schleuderte sie auf den Boden und trat darauf herum mit zorntrampelnden Füßen in der ohnmächtigen Wut der Verschmähten.

Be. gut, daß sie den couillon noch nicht geheiratet hatte. Dann gehörte ihm das Geld mit. Ihr Geld! Ihre 40 und eine halbe Million Frank. Und — —

Da klingelte es. Sie lauschte erschreckt auf. Räuber —, Mörder, die ihr Geld wollten! Sie raffte die Scheine zusammen, pelzte sie gebündert unter die Matratze. Schlich hinaus. Wieder klingelte es. Ihre furchtgeschärften Sinne hörten den Atem eines Mannes durch das Holz der Tür.

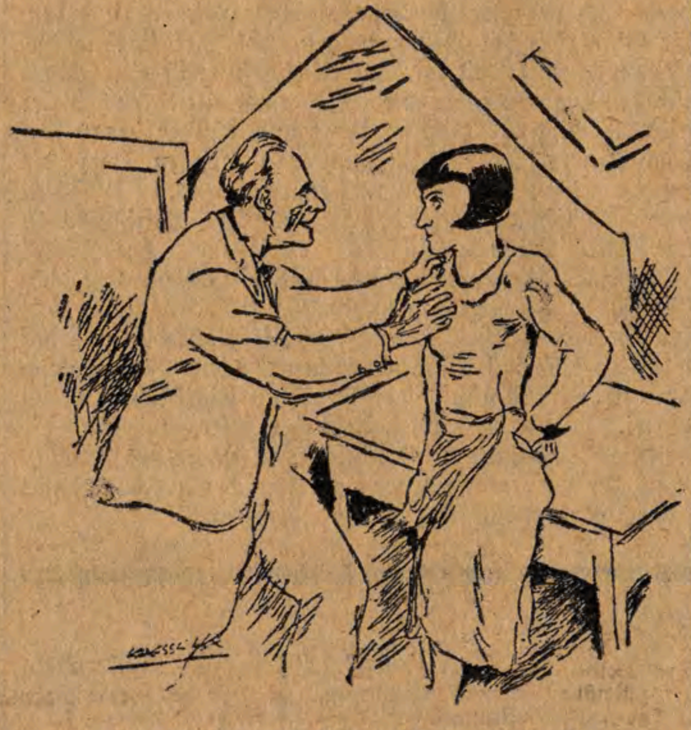
„Wer ist da?" fragte sie heiser, erstickt

„Ich."

Sie fiel gegen die Tür. Es dauerte lange, bis sie barsch durch das Holz flüsternd konnte: „Was willst du hier?!"

„Rein will ich", lachte er frisch und beherzt.

Da öffnete sie. Er trat ein, strich ihr zärtlich über Arm und Schulter und schritt voran ins Zimmer. Sie folgte katzenhaft schwebend. Sah ihn wortlos an. Etwas



„Du, Bregide, ich kann wieder arbeiten!"

an ihm war ihr fremd, etwas Undeutbares. Hatte er getrunken?! Er schien ihr berauscht und doch nicht gemein betrunken. In den Augen funkelte etwas Niegesehenes, um die hohe Stirn mit den Geistesbuckeln wehte etwas wie eine Freude, ein Leuchten. Seine Gestalt war gereckt.

„Mädel, Cherie", rief er mit einer kraftvollen Stimme, die sie nie an ihm gehört hatte, in der ein Jubel vibrierte. Jetzt fiel ihr auch auf, wie kräftig er aussah, geradezu blühend, ganz anders als heute morgen als er fortgegangen war. Was war mit ihm geschehen? Sie starrte ihn fassungslos an.

„Du", diese neue Stimme schmetterte wie eine Fanfare, „ich kann wieder arbeiten! Du, Bregide, arbeiten, schaffen, schuften! Ich! Ich altes zerborstenes Wrack, das ich schon als altes Eisen verkloppen wollte. Ich kann wieder arbeiten. Da oben im Hirnkasten schlagen die Ganglien haushohe Wellen. Was sagst du, Mädel?!"

Das Mädel sagte nichts. Es blickte nur schlafwandlerisch gefesselt auf ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Sieben Jahre in den Karpathen verschollen

Verloren geglaubte Tochter kehrt zurück. — Die menschliche Sprache verlernt.

Rumänische Blätter berichten in großer Ausführlichkeit von dem seltsamen Erlebnis eines 15jährigen Bauernkindes, das vor sieben Jahren in der Einsamkeit der Karpathen verloren ging und nun vor wenigen Wochen, auf die Stufe eines Tieres gesunken, wieder aufgefunden worden ist.

Die Entdeckung erfolgte zufällig durch einige Waldarbeiter aus Sugag, die den Auftrag erhalten hatten, auf der Höhe der Karpathen einen Schlag Fichten zu fällen. Auf ihrem Weg zu der Arbeitsstelle stießen die Waldarbeiter auf eine Höhle, die sie näher in Augenschein zu nehmen beschlossen, da sie ihnen unbekannt war. Zu ihrem maßlosen Erstaunen, fanden sie nun in der Grotte ein junges Mädchen, das auf einem Lager von Blättern und Reisig eingeschlafen war. Das Kind trug als einzige Bekleidung die schäbigen Ueberreste eines Schafsfelles auf dem Körper, und ein schmutziges Tuch diente der Schlafenden als Decke.

Die Männer weckten das Mädchen. Beim Anblick der Eindringlinge stieß die jugendliche Höhlenbewohnerin gellende Schreie aus. Offensichtlich fürchtete sie, daß man ihr etwas antun wolle. Obgleich die Waldarbeiter beruhigend auf das verängstigende Kind einsprachen, wehrte es sich mit dem Mut der Verzweiflung bei jedem Annäherungsversuch. Das Mädchen kratzte und biß wild um sich, so daß den Männern nichts anderes übrig blieb, als die Tobende, die im übrigen nur unartikulierte Laute von sich brachte, die mit der menschlichen Stimme nichts mehr gemein hatten, zu fesseln. Hierauf boten sie dem Kind zu essen an, aber das Tarzanmädchen weigerte sich beharrlich, etwas von den fremden Männern entgegenzunehmen. Erst als nach einiger Zeit dieses seltsame Waldwesen gemerkt hatte, daß man ihm doch nichts böses tun wollte, begann es an Blättern und Nüssen, die in einer Nische aufbewahrt wurden, zu kauen.

Als sich die Kunde von der Entdeckung dieses Waldmädchens in der Umgebung verbreitet hatte, herrschte überall in den Ortschaften helle Aufregung. Der Bürgermeister von Bucesti, wohin das seltsame Kind zuerst gebracht worden war, wußte sich keinen Rat. Was sollte er wohl mit diesem verwahrlosten, zum wilden Tier gewordenen Menschenkind anfangen? Er berichtete den Vorfall in die nächste größere Kreisstadt, nach Ploesti. Von dort wurden am nächsten Tage einige Gendarmen ausgesandt, die den Auftrag hatten, das Tarzanmädchen aus den Karpathen nach Ploesti abzuholen. Dort übergab man es der Obhut des städtischen Krankenhauses. Gleichzeitig wurden Lichtbilder von der auf so wunderbarer Weise geretteten Fünfzehnjährigen hergestellt, weil man hoffte, so die Identität der Aufgefundenen feststellen zu können.

In der Tat meldeten sich schon nach wenigen Tagen sieben (!) einfache Bauersleute, die angaben, es könne sich um ihre seit Jahren verschollene Tochter handeln. Die vorgelegten Photographien führten allerdings noch nicht zur Erkennung, dagegen erkannte die Mutter dann ihr totgeglaubtes Kind an gewisse Narben. So kehrte Johanna Manarilla nach vielen Jahren in die Heimat zu Eltern und Geschwistern zurück.

Es wird noch lange Zeit vergehen, bis das Kind wieder gelernt haben wird, sich wie ein Mensch zu betragen. Die Sprache hat das Mädchen auch bis heute noch nicht wiedergefunden. Trotzdem vermag die Fünfzehnjährige jetzt doch schon zusammenhängende Sätze zu sprechen. Langsam kehrt ihr auch die Erinnerung an die Vergangenheit zurück. Sie erzählen, wie sie damals, noch als kleines Mädchen, im Walde verloren ging. Johanna befand sich mit den Eltern und Geschwistern auf dem Wege zu einem Jahrmarkt. Während sie so durch den Wald dahinschritten, lockten die bunten Blumen das Mädchen immer mehr von dem richtigen Wege ab. Schließlich hatte das Kind die Eltern ganz aus dem Auge verloren. Es schrie und schrie verzweifelt, aber niemand hat es gehört. Bei dem Versuch, nach Sugag, dem Heimatdorf, zurückzufinden, hat sich Johanna immer mehr in den einsamen und schweigsamen Wäldern der Karpathen verirrt.

Unterhaltung

Die toten Könige / Von Bruno Frank

Trauerkondukte durchquerten Spanien, vom Norden zur Mitte, vom Westen zur Mitte, vom Süden zur Mitte. König Philipp erwartete sie.

Wie lange schon sehnt er sich, vereint mit dem Tode zu wohnen. Allzu langsam ersteht dieser Klosterpalast für die Abgeschiedenen seines Hauses. Finster und einsam ist der Ort, rauhes Felsengebirge umstarrt ihn, ohne Erbarmen wütet der Sturm. Seit zwölf Jahren wird hier gebaut. Seit zwölf Jahren überwacht König Philipp den Bau. Madrid sieht ihn selten. Er wartet.

In dem Weiler zuerst, der ganz nahe liegt. In einer der Hütten dort, eng beieinander, hausen die Mönche. Ein Gelaß haben sie zur Kapelle gemacht, auf die Kalkwand ein Kreuz aufgemalt, über den Altar eine Bettdecke gespannt, denn es regnet durch das schadhafte Dach. So schmal ist der Raum, daß bei der Messe der Ministrant mit den Füßen an den knienden König stößt.

Nicht besser wohnt er selbst, der erste Fürst dieser Erde. Das Pfarrhaus hat keine Fenster und keinen Kamin. Eine einzige Holzbank mit drei Beinen ist vorhanden als Sitz.

Nach acht Jahren ziehen die Mönche hinüber in das unfertige Schloß, König Philipp mit ihnen. Verderblich ist der feuchte Neubau für seinen gichtigen Leib. Die Granden, die um ihn sein müssen, sind völlig verzweifelt, die Mönche selber stöhnen geheim. Mönche lieben es, unter sich zu sein.

In ein paar dürftig möblierten Zimmern, nahe der vorläufigen Kirche, ordnet er aus seinen Papieren die Geschäfte zweier Hemisphären. Ringsum Getriebe und Baulärm. Wüst liegt noch alles. Um die aufsteigenden Quadern, dicht, wuchert die Jara, ein struppiges, zähes, kaum zu rodendes Unkraut. Gestein liegt umher. Schwere Karren, mit zwanzig, mit vierzig Ochsen bespannt, schleifen es aus den Brüchen herbei. Das Kreischen der zweirädrigen Krane, das Pochen auf dem Gerüst, das Zischen der Sägen, das Hämmern der Schmiede, der Schlag der Steinmetzen, die Axt der Holzfäller im nahen Wald — nichts stört den wartenden König.

Aber es dauert zu lang. Noch sind von dem ungeheuren Viereck nur die Flügel im Osten und Süden vollendet. Von der Grabkirche, die sich über den Toten wölben soll, ist wenig vorhanden. Da befiehlt er, alles zu lassen und in Eile die Gruft auszumauern. Uebermächtig ist sein Verlangen. Er kann nicht mehr warten.

Viele Stunden sitzt er an seinem Tisch, studiert Karten und Meilentabellen und entwirft methodisch die Pläne zur Einholung. Weit verstreut wohnen die Toten seines Hauses. So und so viel Tage dürfen die Züge brauchen, da und dort wird gewartet, dort übernachtet, an jenem Kreuzweg vereinigt sich Kondukt mit Kondukt, hier ist die Stelle, wo alle zu einem verschmelzen, dies wird der Tag sein, an dem er selber — endlich — die Ankunft der Toten erlebt. Mit Sorgfalt wählt er die Großen aus, die bestimmt sind, sie zu geleiten. Herzog von Alcala schreibt er auf, Herzog von Escalona, Bischöfe von Salamanca, Jaen, Zamora. Sie müssen zahlen für die unermeßliche Ehre, auf Kosten des auserlorenen Führers geht jeder Zug. Mystische Sehnsucht und Oekonomie verbinden sich seltsam.

Er hat Ursache, zu rechnen. Spaniens Blut stockt. Inmitten der Weltherrschaft vertrocknet das Stammland. Für Gott geschieht es.

Der König fragt nicht, ob die Welt ihn versteht. Es gibt keine Welt außer Habsburg. Keinem fremden Souverän gesteht er den Majestätsnamen zu. Majestät hat nur sein eigenes Haus. Nur die Toten, die er erwartet, sind Majestäten.

Sie kommen aus Kathedralen und Klöstern, darin sie geschlafen haben, aus Andalusien, aus Estremadura, aus Altkastilien und aus Madrid. Kein ehedem Glücklicher ist darunter. Einem jenseitigen Auftrag, nicht irdischem Leben und irdischer Freude, gehört dieses Haus. Es kommt Johanna, Mutter des Kaisers, die Schwermut und Wahnsinn in sein Geschlecht trug, es kommt die Kaiserin, Philipps Mutter. Es kommen die Königinnen von Ungarn und Frankreich, des Kaisers Schwestern, die draußen bauten an seiner Herrschaft. Die jungen Königinnen kommen, Philipps Frauen, hingeopfert allzu früher Mutterschaft. Es kommen die Kinder des Hauses, unkräftig zu leben. Es kommt Don Carlos, das Halbtier, entsühnt durch das Sterben, willkommen jetzt seinem Vater, der ihm zu leben verbot. Es kommt aus dem Kloster Yuste Kaiser Karl selbst.

Bang sind die Fahrten, die Straßen sind schlecht. Der Wartende im Escorial kennt jeden Meilenstein, an dem der Zug jede Stunde vorüberschleicht. Jeden Kondukt hat er selbst aufs Genaueste geordnet, hat die Zahl der Edelleute bestimmt, die voranreiten müssen, der Bettelmönche und der Kapläne. Auf den Mann genau, nach zeremoniöser Abstufung, ist den Leichen die Gardeeskorte zugemessen. Achtzehn Pagen hat jener Infant, vierundzwanzig jene Königin. Er hat berechnet, wieviel Ellen Flor die Pferde tragen. Auf dem Goldbrokat, der die Särge deckt, haben Kronreifen zu ruhen von unterschiedener Form, nach Rang und Gesetz.

Dürr, vom Sommer verbrannt, streckt sich das Hochland. Das Volk feiert und liegt an den Straßen im Staub. Alle Städte sind finster geputzt, das ärmste Dorf, ein Steinhaufe nur, zeigt die umflorte rotgelbe Flagge. In Kirchen, bei Sterbegesang und Gebet wird übernachtet. Auf den Steinfliesen liegt die Begleitung im Mantel und findet nicht Schlaf.

Dann ist das Warten zu Ende. Die Botschaft ist da: sie sind vereinigt, sie kommen. Es ist ein dunkler und häßlicher Tag. Zerrissene Wolken ziehen niedrig über den Escorial. Der König tritt aus dem unfertigen Portal der unfertigen Riesengruft.

Noch ist der weite Platz nicht gepflastert, der Boden zerrissen, die Jara nicht weggerodet. Ein ungeheurer Katafalk, ganz schwarzer Samt und goldner Brokat, ist errichtet. Drei Stufen führen hinauf. Eine lange Tafel erwartet die Särge. Goldumwundene Säulen tragen den Baldachin.

Der König tritt ganz allein vor das Trauergerüst, in feierlichster Gala. Es sind Barett und großer Ornat vom goldenen Vlies, die er trägt: der offene Talar, dessen Aufschläge in erhabener Stickerei oftmals das Lamm wiederholen. Er hält ein Kruzifix in den Händen. Sein Blick geht über die verbrannte Steppe, das traurige Herz seines Landes. Meilen um Meilen schweift er hin bis zu den fernen Bergen von Toledo. Als etwas unbestimmt Weißliches erschimmert in halber Weite seine Stadt Madrid.

Schon schallt Trauermusik und Gebet. Die Spitze nähert sich schon bergan. Nun zeigt sich die Adlerstandarte. Es ist Karls des Fünften Sarg, der als erster heraufschwankt.

König Philipp kniet nieder. Dies juwelenbesäte Kruzifix hat in Yuste sterbend der Kaiser gehalten. Mit ihm in den Händen will er selbst einst sterben.

Er legt dem Vater Rechenschaft ab in dieser Stunde. Ach, die Hände, die sein Kreuz umspannen, sie können das Gottesreich der Erde nicht mehr zusammenfügen. Auf immer dahin sind die schönen glänzenden Zeiten, da Europa in gläubiger Gemeinschaft geeinigt war. Greuel läßt Gott geschehen, dunkel wird seine Welt. Auflehnung überall, Irrglaube und Wahn. England, Deutschland, der Norden, lang der Verdammnis verfallen, Habsburgs Niederlande in tiefem geistigen Aufruhr, Frankreichs König bereit, mit den Ketzern Frieden zu machen. Habsburgs Meer aber und der Süden und Osten ausgeliefert dem Heidenpropheten, vom Atlantik bis zum Heiligen Grab und dem Heiligen Grab bis vor Wien.

Doch er hat die Rechenschaft nicht zu scheuen. Er war immer bereit, Gott alles zu opfern. Der reinen Lehre zuliebe regiert er in Feindschaft mit allen Staaten, zücken seine Geschöpfe den Dolch nach dem Leben abtrünniger Fürsten, sind die besten Provinzen verwüstet, der Staatsschatz geleert, maurischer Kunstfleiß und jüdische Weisheit verbrannt und verjagt. Bald wird er allein sein mit den Toten seines Geschlechts, den Einzigen, mit denen er sich eins weiß, in der Glaubensburg, in die sie nun einziehen.

Aus dem unfertigen Innern beginnt die Orgel zu tönen. Salven herkommandierter Truppen hallen darein. Aus dem Tor, dem die Flügel noch fehlen, tritt mit dem Kreuz der Prior. Gesang von drinnen mischt sich mit dem Psalmodieren der Nahenden.

Nun sind die Könige angelangt auf dem weiten Plateau, vor ihrem Gruftschloß, das klaffend mit ungleichen Armen nach ihnen greift. König Philipp verharrt im tröpfelnden Regen und überwacht die Zeremonien, unter denen die Truhen von den Wagen geschafft und emporgetragen werden auf die Estrade. Orgelklang, Salven, Geläut und Gesang währen fort, die Bischöfe in Pallium und Inful segnen die Toten. Niedrig ziehen Weihrauchschwaden dahin in der Regenluft.

Nun ist es vollbracht. In langer Reihe, nach streng aufgezeichneter Ordnung, bedecken die Särge die gewaltige Tafel. Initial und Goldreif nennt jeden Schläfer. In der Mitte aber, majestätisch gesondert, wuchtet der Sarg, der die geschlossene Krone trägt, die Kaiserfahne zu Häupten, das Bahrtuch über und über bestickt mit dem Adler der Weltmacht.

In einer schweren Trunkenheit steht der Erbe. Oh könnte der Augenblick währen! Es ist sein größter. Nie wieder, auch in ihrer Gruft nicht, wird er sie so umfangen können mit einem Blick, die seines Blutes waren, seiner Sendung, seines Schicksals, seiner Gewißheit. Die Totenparade ist endlich Erfüllung, Erfüllung für den verzückten Glauben, Erfüllung zugleich für sein tiefes krankes unersättliches Bedürfnis nach Ordnung. Ordnung gewährt nur der Tod.

Da aber, wie ein reißendes Untier aus seiner Höhle, aufheulend, bricht mit Orkansgewalt der Sturm vom Gebirge.

Er ist die Geißel des finstern Orts, die Mönche fürchten ihn, als einen körperhaften Satan sehen sie ihn an, der sein einsames Reich verteidigt gegen die aufsteigende Zwingburg. So aber wie heute hat die Teufelskraft niemals gewütet.

In einem einzigen Augenblick sind Pracht und Ordnung zerstört. Die Kronen kollern, die Fahne knickt, die Bahrtücher wirbeln herab. Der gewaltige Baldachin bläht sich auf wie ein Segel auf hohem Meer, und zerreißt, die goldenen Säulen krachen zusammen. Schon ist von dem prunkenden Katafalk nichts mehr da als ein nacktes Gerüst. Die Tücher klatschen und sausen, lebensgefährdend, niemand wagt sie zu fassen. Riesenfäuste zerreißen die Sinnbilder von Habsburgs Macht in der Luft. Fetzen mit Adlern und Kronen wirbeln dahin über das steinige Feld, fort bis zum Wald. „Brokatblüten trägt unser Wald“, werden im Frühjahr die Holzfäller sagen, wenn sie Mittag machen unter den Steineichen.

Mitren der Bischöfe rollen im Schmutz. Der Ornat seines Ordens ist König Philipp von den Schultern gerissen. Im schwarzen Untergewand hält er sich mitten im Aufruhr, eine magere schwache Figur, vor den kahlen Särgen.

(Aus dem „Cervantes“-Roman des Verfassers, Querido-Verlag, Amsterdam.)

Handel in China / Von N. Ohara

In einer der schmalen, aber bevölkerten Gassen Kantons liegt das Seidengeschäft des Herrn Yen-Pu. Herr Oerr-Tschia, ein Reishändler aus der Provinz, hat ein Stück Seide für ein Frauenkleid erstanden, es ist gerade nichts Kostbares, denn es ist ein Geschenk für Frau Nr. 1, die ihm schon sieben Kinder geschenkt hat. (Das Angebinde für Frau Nr. 3, die er im vorigen Jahr geheiratet hat, nachdem ihm Frau Nr. 2 an den Masern gestorben war — ein Paar Ohrgehänge aus Jade — liegt bereits, in Seidentuch gewickelt, in der Tiefe seiner Brusttasche.) Der Händler hat für das Stück Stoff 5000 Käsch verlangt. Herr Oerr-Tschia hat zwei Ohnmachtsanfälle markiert, den Seidenladen zweimal richtig, dreimal beinahe verlassen, und hat eintausend Käsch dagegengeboten.

Schließlich, d. h. nach anderthalbstündigem Verhandeln, bei dem Käufer und Verkäufer, trotz der Kälte des Ladens, in Schweiß geraten sind, haben sie sich auf 2300 Käsch geeinigt.

Herr Oerr-Tschia greift in die tiefe Brusttasche und holt einen Silberklumpen in Gestalt eines Frauenschuhes hervor, den er in der Hand jongliert. Der Silberklumpen, mehrfach gestempelt und signiert, blitzt in der gelben Sonne, die durch die Mattenvorhänge filtert.

Yen-Pu, der Seidenhändler: Bitte, näherzutreten. Kommen Sie hinter den Ladentisch, nehmen Sie am Holzkohlenfeuer Platz. — Ah-Long! (zum Ladenjungen): Hole den Tee aus meinem Schrank — ja, den zeremoniösen für die Feiertage — und brühe dem Gast eine Tasse.“

Er nimmt aus dem Ladentisch den Prüfstein fürs Silber und eine Feinwaage.

Oerr-Tschia, den Silberklumpen in der Hand wiegend: „Der Stoff soll 2300 Käsch kosten; dieser Silberbarren, dreimal gestempelt, wiegt 3,73 Unzen, besteht aus 98prozentigem Silber und ist daher 5528 Käsch wert. Ich bekäme daher von Ihnen noch 3228 Käsch heraus.“

Das alles rechnet er — Chinesen sind große Kopfrechner — laufend im Kopf aus.

Der Seidenhändler ist auch ein großer Rechner, aber aus diplomatischen Gründen tut er so, als ob die Rechnung des Kunden ihn verblüffe, legt Waage und Prüfstein hin und greift zum Rechenbrett. Die schmalen Finger flitzen über die klappernden Holzperlen des Brettes dahin.

„Angenommen“, spricht er dabei, „angenommen, daß das Silber 98prozentig ist — was noch nicht feststeht —, so steht der Ortskurs für die Unze nicht auf 1482 Käsch, wie Sie annehmen, sondern auf 1462. Ihre Rechnung, Herr, irrt um einige hundert Käsch zu Ihren Gunsten.“

Oerr-Tschia: „Stimmt durchaus nicht! Der Ortskurs — dessen habe ich mich vergewissert, ehe ich den Laden betrat — ist nicht 1462 Käsch für die Unze Silber, sondern 1470, und zwar, wohlgemerkt, für die Unze ortsüblichen Silbers, welches 96prozentig ist, nicht 98prozentig wie meines.“ Er wirft den Klumpen dicht vor den Augen des Händlers in die Luft und fängt ihn wieder auf. „Gutes Silber aus Schansi, Herr, das man überall mit einem Aufgeld nimmt!“

Yen-Pu: „Wie? Schansi-Silber? Und das soll ich annehmen? Das bieten Sie mir an? Schansi-Silber gilt bei uns überhaupt nichts, bei uns in Kanton nicht, Herr.“ — Immerhin schnappt er dem Kunden den Klumpen weg und beginnt ihn zu prüfen. „Sehen Sie, es ist ja ganz schwarz! Nein, das könnte ich hier gar nicht loswerden. Hier nimmt man nur weißes Silber . . .“

Er legt den Klumpen auf den Tisch, mit Abscheu.

Herr Oerr-Tschia schweigt — ein ganz großer taktischer Fehler.

Der Händler: „Wenn . . . wenn ich es annehmen soll . . . das schwarze Silber . . . aus Schansi . . . so muß ich mindestens . . . mindestens zwanzig Käsch je Unze muß ich in Abzug bringen. Also, die Unze steht auf 1462 Käsch, weniger 20 Käsch macht 1442 Käsch, mal . . . wieviel war das Gewicht? Nun, ich werde lieber selber nachwiegen. Trinken Sie, Herr!“

Der Klumpen wird gewogen und — siehe da! — die Waage zeigt nicht 3,73 Unzen, wie Herr Oerr-Tschia sagte, sondern nur 3,698 Unten.

Herr Oerr-Tschia nimmt die Waage in die Hand: „Dachte ich mir gleich: Das ist keine staatlich geeichte Waage!“

Der Händler: „Wer hat behauptet, daß es eine staatlich geeichte Waage ist? Es ist eine von der Kantoner Handelskammer geeichte Waage; in Kanton wird damit gewogen.“

„Das sagt mir gar nichts! Ich denke gar nicht daran, mein gutes Silber auf einer solchen Waage wiegen zu lassen, ich verlange eine anständige, eine staatlich geeichte Waage, ich . . .“

Der Händler hat mittlerweile den Silberklumpen gegen einen anderen Klumpen klingen lassen, hat ihn auf seinem Prüfstein gerieben und ist an die Tür getreten, um diesen gegen das Licht zu halten: „Ich weiß nicht recht . . . ich betone: Ich weiß nicht recht, aber ich glaube, das ist gar kein Silber, sondern Zinn.“

Oerr-Tschia: „Möge meinem Großvater selig ein Elefantenrüssel wachsen, möge meine Frau nur Kinder mit Hasenscharten und Wolfsrachen gebären, möge . . . aber selbstverständlich ist der Klumpen echt!“

Der Händler: „Ich kenne Ihre Frau nicht, aber . . .“

Ah-Long, der Ladenjunge: „Das Mittagsmahl ist fertig, Herr . . .“

Der Händler: „Trage es hier auf — mit zwei Reisnäpfen und zwei Paar Eßstäbchen. Der Herr wird sich zu meinem trübseligen Mahl erniedrigen und wird es mit mir teilen.“

Oerr-Tschia: „Ich könnte niemals die Unverschämtheit aufbringen, Ihr Mahl zu teilen; ich werde, während Sie speisen, einen Spaziergang machen und später wiederkommen.“

Der Händler: „Nein, Sie werden, im Gegenteil, den Platz hier zu Häupten des Tisches einnehmen und das dürftige Mahl zu sich erheben.“

Das Essen wird aufgetragen, ein schlichtes Mittagessen von sechs Gängen: Hühnersuppe, gebackene Nudeln mit Hammel und Knoblauch, Schweinsragout, Bohnenkeime, Bambussprossen und Morcheln, Muscheln in Honig gesotten, Reis mit den obligaten eingelegten Rettichen.

Oerr-Tschia nimmt Platz, Oerr-Tschia ißt und lobt das Essen geradezu ekstatisch über den Klee.

Der Händler: „Es ist ein Essen, das zu schlecht für einen Bettler wäre — der Koch ist ein Schafskopf und ein Dieb dazu. Und Ihr Appetit, Herr“, fast weinend, „es ist traurig; man merkt, wie es Ihnen nicht schmeckt.“

Und so werden die sechs Gänge, wird der Reis und der Rettich ratzekahl aufgegessen.

Tee. Kunde und Händler schlürfen ihn, sich den rinnenden Schweiß aus dem Gesicht wischend.

„Wie ich eben sagte“, beginnt der Händler, „scheint mir Ihr Silberklumpen — jedenfalls zu einem großen Teil — aus Zinn zu bestehen.“

„Und Ihre Waage . . . da haben Sie sich irrtümlich eine gezinkte Waage zugelegt, wenn ich mich milde ausdrücken soll!“

„Nun, nun, wir sind beide Männer von Welt, von gutem Benehmen und Friedfertigkeit, wir haben keine übertriebene Wertschätzung für Geld — ich jedenfalls mache mir nichts aus Geld —, und so wollen wir uns einigen. Ihr Silberklumpen wiegt nur 3,698 Unzen; aber gut, sagen wir, er wiegt 3,71 Unzen. Ich bin nicht kleinlich! In diesem Falle . . .“

Oerr-Tschia: „Nun gut, so will ich auch nicht kleinlich sein. Der Ortskurs für die Unze ist 1462 Käsch, sagen Sie. Nach meiner Rechnung müßte ich 1482 Käsch für die Unze bekommen. Sei's drum, rechnen wir der Einfachheit halber die Unze zu 1470 Käsch . . .“

„3,71 Unzen zu 1470 Käsch“, rechnet der Händler fließend im Kopf, „macht 5454 Käsch (eigentlich 5453,7, aber na!); davon gehen ab 2300, macht 3154 Käsch Rest. Ich werde Ihnen natürlich den Ladenjungen mitgeben, damit er Ihnen das Wechselgeld trägt, die 3154 Käsch.“

Die 3154 Käsch — lauter markgroße, viereckig gelochte Kupfermünzen — wiegen schätzungsweise elf bis zwölf Kilo und haben in unserem Geld einen Wert von — nicht ganz elf Schillingen. Der Seidenhändler hat durch einstündiges Handeln einschließlich Mittagsmahl sehr wenig profitiert, ist aber restlos glücklich. Und der Käufer, der glaubt, daß

sein Silber nicht ganz so rein ist, wie er glauben gemacht hat, ist ebenfalls restlos glücklich. Und doch —

Der Händler greift jetzt unter den Ladentisch und zieht drei lange Stränge Käschmünzen hervor. Käsch wird mit Schnur in Strängen von hundert, fünfhundert und tausend Stück gebündelt. Herr Oerr-Tschia weiß aber, daß in einem Strang von hundert Käsch niemals hundert Käsch sind, in einem Strang von tausend Käsch niemals tausend. Die Zahl der gebündelten Käsch ist je nach dem Ort verschieden. Daher löst er die Schnur von einem der Stränge und beginnt zu zählen.

„Bei uns in Kanton", beginnt der Händler, „gelten natürlich 800 Käsch als 1000, und zwar besteht jedes Hundert aus 96 Käsch. Ich sage das nur, weil Ihnen der ortsübliche Brauch nicht bekannt sein könnte."

„Bei uns zu Hause", kocht Oerr-Tschia über, „gelten 950 Käsch als 1000, und jedes Hundert besteht aus 98 Käsch!"

„Nun, in Kanton ist es, wie ich es Ihnen sage. Wenn Sie aber genügend Einfluß auf der Kantoner Börse haben, was ich bezweifeln möchte . . ."

Oerr-Tschia: „Schon gut, schon gut . . . An der Kantoner Börse findet man keine so ehrlichen, schwer arbeitenden Handelsmänner wie ich bin. Sei's drum . . . ich nehme Ihren Kantoner Kurs an. Aber wer sagt mir, daß Ihre Stränge zu 1000 auch tatsächlich 800 Käsch enthalten, und die 100 je 96 Käsch? Ich werde doch lieber nachzählen."

Und so öffnete er hier ein Hundert und dort ein Hundert und zählt, und der Händler hilft höflich zählen, und der Ladenjunge zählt, und erst dann nimmt Herr Oerr-Tschia seinen Stoff und packt Ah-Long, dem Ladenjungen, die Stränge auf und verläßt unter umständlichen Abschiedsformeln den Laden.

Wie er hinausgeht, fällt sein Blick auf ein Schild bei der Tür. Da steht:

„Yen-Pu Oerr-Tschia" — Feste Preise . . .

Und ein Käsch hat den Wert von 3,4 Groschen!

Tango auf Martinique / Von André Poltzer

Ein Dampfer der Messageries Martimes brachte den neuen Gouverneur und Mme. d'Abernon nach Fort de France. Die Einrichtung des Residenten-Palais, der Empfang der Beamten, der ansässigen Honorabilitäten und deren Frauen konnten die Gattin des Gouverneurs über die Eintönigkeit der westindischen Insel, auf der die Regenzeit eben anfing, für die ersten Wochen hinwegtäuschen. Dann trat eine große Oede in das Leben der jungen Frau. Sie lag bei dichtgeschlossenen Fenstern, um nicht das trostlose Plätschern des kein Ende nehmenden Tropenregens zu hören, halbe Tage lang auf dem Sofa, während der kleine schwarze Boy eine Platte nach der anderen auf den Sprechapparat legte: „Yo te quero . . ." „Ultima cosa" und zwei Dutzend anderer Tangos wechselten der Reihe nach ab.

Und Frau d'Abernon träumte mit geschlossenen Augen, sie befindet sich auf einem fashionablen Thé dansant in Paris, Deauville oder Cannes, und der „danseur de la maison" verneigte sich vor ihr. Denn sie tanzte leidenschaftlich gern Tango und verlangte von ihrem Partner, daß er kein Pfuscher sei.

Mit wachsender Besorgnis beobachtete Herr d'Abernon seine Frau, er lud öfters die jungen Beamten und Kolonisten der Residenz in sein Haus, in der Hoffnung, daß seine Frau beim Tanz Ablenkung finden würde. Allein unter den jungen Männern fand sich kein einziger, der Tango tanzen konnte, mindestens nicht nach Wunsch der verwöhnten Hausfrau.

Die Zeit verstrich, und als Madame eines Tages Anspielungen machte, daß ihre angegriffene Gesundheit eine Rückkehr nach Europa erfordere, erschrak der Gouverneur, denn er stellte sich das Leben ohne die charmante Frau auf der Antillen-Insel ziemlich trostlos vor; auch besaß Mme. d'Abernon ein ansehnliches Privatvermögen, auf dessen Zinsen ihr Gatte nicht gern verzichten wollte.

Ein eleganter junger Mann wurde in den folgenden Tagen Frau d'Abernon vorgestellt. Nach dem Tee schritt der Gouverneur selber an den Sprechapparat, und einer der Lieblingstangos der Hausfrau erscholl. Der Besucher erhob sich und verneigte sich vor Mme. d'Abernon. Schon nach einigen Schritten blickte die Frau des Gouverneurs entzückt auf ihren Partner; er tanzte wie ein junger Gott oder wie ein Eintänzer.

Von diesem Tage an lebte Frau d'Abernon förmlich auf. Ungeduldig wartete sie am Tage auf die fünfte Nachmittagsstunde, wo ihr Tanzpartner erschien, um bis sieben Uhr eine lange Reihe von Tangos mit ihr zu tanzen. Sie wußte übrigens selbst nach Verlauf eines Monats kaum, wer er war. Ihr Mann sagte nur, daß er sich bis jetzt als Ingenieur in Saint-Pierre betätigt hatte. Und der junge Mann selber war von großer Zurückhaltung, er lehnte jede Einladung zu Veranstaltungen, wo Fremde erschienen, höflich, aber entschieden ab, und der Gouverneur pflichtete ihm bei. „Ein Sonderling," sagte er zu seiner Frau, als sie allein waren.

Mme. d'Abernon versuchte, bei Bekannten Näheres über den Ingenieur zu erfahren, allein zu ihrer großen Ueberraschung kannte niemand einen Ingenieur seines Namens; dabei waren zwischen den Befragten Leute, die seit Jahrzehnten auf Martinique wohnten. Frau d'Abernon fühlte, daß irgendein Geheimnis auf dem jungen Mann laste; das hinderte sie jedoch nicht, ihn täglich sympathischer zu finden.

Der Ingenieur benahm sich stets äußerst korrekt, er vermied es peinlich, seine reizvolle Partnerin fester zu umfassen, als es der Tanz unbedingt erforderte. Doch entströmte dem jungen Manne solch ein Maß gebändigter Leidenschaft und zurückgehaltener Glut, daß Mme. d'Abernon oft heftig erschrak und erschauernd die Augen schloß.

Allein, es kam, wie es kommen mußte. Trotz der ständigen Anwesenheit des Gouverneurs genügten den beiden die wenigen Augenblicke nicht, in denen sie sich unbeobachtet fühlten, um sich Worte zuzuraunen, die sie fester aneinander banden als berauschende Küsse und glühende Liebesbeteuerungen.

In den hastig zugeflüsterten Sätzen des Mannes kam immer wieder das Wort „Flucht" vor. Und die verliebte Frau gab nach. Ohne über das übertrieben Abenteuerliche des Planes nachzudenken, folgte sie seinen Weisungen. An einem der folgenden Tage entfernte sich der Ingenieur während seines Besuches auf einige Augenblicke. Als eine Viertelstunde vergangen war, ohne daß er zurückkam, erhob sich der Hausher beunruhigt, um nach seinem Gaste zu schauen. Er fand ihn nirgends, trotzdem er nervös sämtliche Gemächer durchsuchte. Dagegen stand das Badezimmerfenster, das noch vor kurzem geschlossen war, jetzt weit offen.

Der Gouverneur eilte nach dem Hof hinunter und Frau d'Abernon sah ihn heftig auf einen einfach gekleideten jungen Mann, den Diener des Ingenieurs, der ihn ständig begleitete, einreden, der sich dann schnell entfernte.

Als Herr d'Abernon zurückkehrte, sagte er nur, daß der Ingenieur schon weggegangen sei. Er sprach den ganzen Abend wenig und war sichtlich nervös. Mme. d'Abernon war es nicht minder und zog sich schon früh zurück.

Zwei Stunden später saß sie in dem hinteren Raum des Ladens eines Händlers. Um sie herum standen der Ingenier, blaß und erregt, und der Hausherr, der einen prächtigen Brillantschmuck prüfte, den Mme. d'Abernon ihrer kleinen Reisetasche entnommen hatte.

Noch im Laufe der Nacht brachte sie der Mulatte auf ein kleines Segelschiff, das außerhalb des Hafens ankerte. Mme. d'Abernon und ihr Begleiter verließen dieses erst fünf Tage später, als sie in Puerto-Cabello den venezolanischen Boden betraten.

Nach drei Monaten erst erhielt das Ministerium in Paris die Mitteilung des Gouverneurs von Martinique, daß der Sträfling Carlo Remone, ehemaliger Eintänzer, Scheckfälscher und Hochstapler, der wegen eines großen Betruges zum Schaden der Filiale der Sté. Generale in Fort de France zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, von denen er noch drei abzubüßen hatte, aus dem Gefängnis entsprungen sei.

Auf eine Nachfrage, wie dem Gefangenen diese Flucht ermöglicht wurde, bekam das Ministerium — nach abermaligem Verlauf von drei Monaten — die Mitteilung, daß Carlo Remone während einer „Beschäftigung" außerhalb des Gefängnisses entwichen sei. Ueber die Art dieser Betätigung schwieg wohlweislich der Bericht.

Meine Frau lernt griechisch

Von **Ladislaus Lakatos**

1.

„Schau," sprach meine Frau, „ich werde im nächsten Monat sechsundzwanzig Jahre."

„So ist es," antwortete ich, „darüber läßt sich nicht streiten."

Meine Frau wurde im vorigen Jahre dreißig.

„Schau," fuhr sie fort, „ich wurde vernachlässigt, ich hatte keine Gelegenheit, mich zu bilden, ich will Griechisch lernen." — „Bitte?"

„Ja, alle meine Freundinnen können etwas. Die eine chauffiert, die andere hält sich einen Dobermann, die dritte flirtet, ich will Plato im Original lesen. Oder wäre es dir lieber, daß ich dich betrüge?"

„Nein, bleiben wir lieber bei Plato."

Wir blieben.

2.

Nach einigen Lektionen fragte mich meine Frau: „Pflegst du Plato zu lesen?"

„Nein, ich habe die Universität besucht. Ich lese Zeitung."

„Das merkt man. Denn läsest du die Griechen, so wüßtest du, daß der Kultur des Geistes die Kultur des Körpers vorangeht. So zum Beispiel im Gymnasium zu Athen . . ."

„Mir genügte auch das von Preßburg."

„Kurz, ich werde von morgen ab turnen und fechten." — „Und boxen?" — „Oh, Sie Dummkopf."

Sie war nämlich eine feine Frau, und wenn sie mir eine Grobheit sagte, so siezte sie mich auch jetzt noch, nach zehnjähriger Ehe.

3.

Im Griechischen wurde sie von einem jungen Gymnasiallehrer unterrichtet. Fechtunterricht nahm sie in einem schwarzen Trikot.

Zum Boxen zog sie Walroßlederhandschuhe an. Sie lernte nämlich auch Boxen.

4.

Sie las Xenophon. — Ungarisch.

„Schau," sagte sie, „die alten Griechen liebten die Pferde."

Ich dachte, dies sei eine Anspielung auf mich.

„Du könntest mir einen Dobermann kaufen."

Und da wir uns ihrem fünfundzwanzigsten Geburtstag näherten, kaufte ich ihr einen Dobermann.

Ein bissiges Geschöpf das. Nämlich meine Frau. — Aber der Dobermann erlernte nicht Griechisch.

5.

Der Hund bekam die Tollwut.

Wir kauften an seiner Statt ein Auto.

Meine Frau hielt nun bei Thukydides. Mit dem Griechischen ging's nicht vorwärts. Aber mit dem Auto. Wir überfuhren einen Mann. Der Chauffeur wurde eingesperrt.

„Im Gefängnis wird er Zeit haben", dachte ich. „Wird an Stelle meiner Frau Griechisch erlernen."

6.

Der Chauffeur erlernte nicht Griechisch.

Der Chauffeur war dumm.

Meine Frau erlernte nicht Griechisch.

Der Chauffeur war dumm.

7.

Zur Hauptverhandlung gegen den Chauffeur zog sie ein rotes Kleid an und ließ sich das Haar schneiden.

„Wir halten keinen Chauffeur mehr", sagte sie. „Und verkaufen auch das Auto", setzte ich fort.

„Das nicht. Aber ich werde chauffieren lernen."

„Du wirst das Auto lenken?"

„Ja, warum denn nicht?"

Ich lachte. Und wartete.

8.

Ich brauchte nicht lange zu warten. Meine Frau überfuhr einen Mann. Dann kam die Verhandlung. Und wieder wurde eine Gefängnisstrafe verhängt. Nicht über den Mann, oder meine Frau, sondern über mich. Vergeblich; ich bin verantwortlich. Denn das Auto gehört meiner Frau, aber die Frau gehört mir.

Ich wurde eingesperrt! Das hatte ich nicht erwartet. Doch lachte ich darüber auch nicht.

9.

Während ich im Gefängnis saß, erlernte es meine Frau perfekt. Nämlich das Reiten.

„Die Amazonen", sagte sie und dachte an die alten Griechen.

10.

Das Genick wurde gebrochen. Nämlich das Pferd brach sich das Genick. Ich war untröstlich.

11.

Jetzt gelangten wir zur Tragödie. Nicht zu der des Sophokles, nicht zu der des Euripides, nicht zu der des Aischylos. Zu meiner Tragödie. Meine Frau entdeckte, daß sie eine Stimme habe. Niemand sonst entdeckte das. Und sie beschloß, singen zu lernen.

Die alten Griechen liebten Gesang. Die alten Griechen waren fröhliche Menschen. Ich war kein alter Grieche.

12.

Und weil sie entdeckte, daß sie eine Stimme habe, lernte sie tanzen. Strenge klassische Tänze. Machiche, Tango, Shimmy. O Plato! O Phytmos! Oh, holte sie der Teufel!

13.

Nicht der Teufel holte sie, sondern der Tanzpartner. Er holte sie, entführte sie.

Brachte sie zurück.

14.

„Ich vergaß . . .", begann meine Frau.

„Deinen Geliebten?"

„Nein, mein Griechisch. Jetzt können wir von vorne beginnen."

15.

Wir begannen. Zum Glück hatte sie noch das alte schwarze Trikot, in dem sie einst fechten gelernt hatte. Es war ein prachtvolles Badetrikot. Wir reisten an den Lido.

16.

Sie stürzte sich ins Meer. Das Meer reichte ihr nur bis an die Knie. Ihre Knie waren schön. Das Meer war noch schöner.

Dann stürzte sich sich ins Spiel. Wir verloren. Sie spielte, wir verloren.

Dann stürzte sie sich in Schulden. Aber diese Schulden reichten nicht mehr bis an ihre Knie, auch nicht bis an ihren Hals, sondern bis an meinen Hals.

17.

Wir hatten keinen Pfennig mehr, und da begann sie zu trinken. Sie liebte Wein, Champagner, süße Liköre, kräftige Schnäpse. Was liebte meine Frau nicht? Mich.

18.

Sie wurde des Alkohols überdrüssig. Auch meiner. — Da kam das Morphium, das Haarfärben, das Sanatorium.

Sie färbte sich das Haar, ich wurde ins Sanatorium gebracht.

19.

Aber Xenophon las sie nicht mehr ungarisch. Auch Ungarisch nicht mehr.

20.

Vom Morphium nahm sie ab, und mußte eine Mastkur machen. Von der Mastkur nahm sie zu, und mußte eine Entfettungskur machen. So ging das jahrelang. Als sie endlich zwanzig Jahre alt wurde, ließ sie sich von mir scheiden.

21.

Ich schwor, nie wieder zu heiraten.

22.

Als ich mit meiner zweiten Frau in Neapel auf der Hochzeitsreise war, begegneten wir der ersten im Hafen. Sie war schön, elegant. Puder, Parfüm und Toilette waren erstklassig. Sie mochte achtzehn Jahre alt sein.

„Es geht Ihnen gut", so sprach ich voll Freude zu ihr. „Und wovon leben Sie?"

„Na, hören Sie", antwortete sie. „Das ist doch einfach. Ich gab griechischen Sprachunterricht." — Pause. — „Denn man muß doch leben.

23.

Man muß. — Sie muß?

Die Hundertschillingnote und der Wachmann

Von **P. H. Peterlein**

Es war sehr neblig und früh am Morgen. Vor allem sehr neblig. Und so konnte es geschehen, daß wir uns in eine einsame Straße verirrten, die aufgerissen und deshalb durch einen Querbalken versperrt war, an dem eine zerbrochene Laterne mit einer trübseligen Petroleumfunzel und ein Schild „Polizeilich gesperrt!" die behördliche Fürsorge für weinbeschwerte Nachtwandler bekundeten.

Ob nun die trübe Petroleumfunzel meinem Freund Jonathan Symbol seines trüben Hirnes schien, oder ob er sich nicht ohne Licht in dieser benebelten Stimmung nach Hause traute, weiß Gott!

Jedenfalls stand er, wie Mohammed vor dem Berge, vor dem Laternenwrack und war nicht früher von der Stelle zu bringen, als bis die Petroleumfunzel nach vielem Taumeln und Stammeln in seinen Besitz übergegangen war und nun lustig an seinem Arm baumelte.

Alsdann entwankten wir friedlich unter der behördlichen Beleuchtung. Plötzlich kam aus dem nebligen Himmel eine Stimme: „Halt! Wo wollen Sie mit der Laterne hin?"

Mein Freund sank augenblicklich in die Knie, hob die Laterne und begann fieberhaft etwas zu suchen. Ich, leise staunend, tue das gleiche.

Aus dem Nebel erschien riesengroß, tatbestandaufnehmend ein Wachmann: „Was suchen Sie hier mittels der staatlichen Laterne?"

„Was wir hier suchen?" rülpste mein Freund schwermütig. „Was werden wir hier schon groß suchen? Natürlich eine Hundertschillingnote suchen wir!"

Der Wachmann, erstaunt und von menschlichen Teilnahmsgefühlen durchzittert, zückte seine Taschenlampe und dann suchten wir selbdritt, in der aufgerissenen Straße über Steine stolpernd, angestrengt jede Handbreit Boden ab. Suchten, suchten, suchten . . . .

Bis dem guten Wachmann die Sache bedenklich vorkam und er sich ein wenig mißtrauisch erkundigte: „Haben Sie hier wirklich eine Hundertschillingnote verloren?"

Und daraufhin Freund Jonathan, die schaukelnde Laterne am Arm, unendlich erstaunt, Tränen des Mißverstandenseins in den Augen und in der Stimme, stammelte: „Wer sprach von verloren, Herr Inspektor! Verloren haben wir natürlich keine Hundertschillingnote, ach wo. Aber suchen, Herr Inspektor, suchen tun wir doch eine!"

Humor

Ex-offo-Verteidiger. Aelterer Herr (zu einem Kinderfräulein): „Das Kind schreit aber ekelhaft." — Kinderfräulein: „Na, Sie werden als zweijähriges Kind auch noch keine Arien gesungen haben."

Das Alibi. „Mir wär's lieber, Sie hätten ein Alibi!" „Mir auch, Herr Doktor, dann brauchte ich mich nicht auf Sie zu verlassen!"

Trost. Arzt: „Sie haben eine sehr schlechte Lunge, mit der können Sie höchstens noch ein halbes Jahr aushalten. Aber das Herz ist viel besser, mit dem können Sie noch ein paar schöne Jahre leben."

Galante Umschreibung. Sehr dicke Dame (ängstlich zum Sportlehrer): „Kann man sich beim Hinfallen nicht alles mögliche brechen?" — „Sie nicht, gnädige Frau! Sie haben einen zu tief liegenden Knochenbau."

„**Die heutige Jugend** hat keine Manieren," beschwert sich Herr Braun. — „Aber in der Straßenbahn heute hat Ihnen doch ein junger Mann seinen Platz überlassen?!" — „Das schon, aber meine arme Frau mußte den ganzen Weg stehen."

Schottische Gastfreundschaft. McGregors, ein schottisches Ehepaar, haben Besuch. Von weit her. Schon seit drei Stunden. — „Mac," sagt die junge Frau, „willst du unserem Besuch nicht eine Erfrischung anbieten?" — „Aber gerne!" sagt Mac und öffnet das Fenster.